

224 37

Preis des Einzelheftes **50 Pf.**



LÄNDER UND VÖLKER

5.

Heft • Mai • 1937

67. Jahrgang Neue Folge

Entwicklungen in Südost-Europa

Werner von Heimburg: Wandlungen im Südosten

Holthaus: „Beschützer des Islams“

Castellino: „Wir Faschisten und Deutschland“

Brendle: Das Volksbewußtsein der Pennsylvaniadeutschen

Brücke zum Ausland — Querschnitte — Zeitschriftenlese

Bericht über ausländkundliches Schrifttum: Der europäische Kulturkreis

VERLAG: GESELLSCHAFT FÜR LÄNDERKUNDE, BERLIN



LÄNDER UND VÖLKER

Herausgegeben von der **GESELLSCHAFT FÜR LÄNDERKUNDE**

Berlin NW 40, Lüneburger Straße 21 / Fernruf: C 5 Hansa 5311

Postcheckkonto: Berlin 74750 / Erfüllungsort: Berlin-Mitte

Schriftleitung: Berlin C 2, Breite Straße 37 (Ibero-Amerikanisches Institut)

Fernruf: J 6 Bleibtreu 1548

Manuskript- und Buchzusendungen an die Schriftleitung erbeten

67. JAHRGANG/N.F. / HEFT 5 / MAI 1937

INHALTSVERZEICHNIS

AUFSÄTZE

| | |
|--|-----|
| Holthaus: „Beschützer des Islams“ | 145 |
| Schmidt: Scheikh und Efendi | 148 |
| Werner von Heimbürg: Wandlungen im Südosten | 151 |
| Castellino: „Wir Faschisten und Deutschland“ | 157 |
| Brendle: Das Volksbewußtsein der Pennsylvaniadeutschen | 160 |

DIE BRÜCKE ZUM AUSLAND

| | |
|---|-----|
| Die Gesellschaft für Länderkunde | 164 |
| Was will der Reichskolonialbund? | 164 |
| Humboldt-Feier im Ibero-Amerikanischen Institut zu Berlin | 165 |

QUERSCHNITTE 166

ZEITSCHRIFTENLESE 172

BÜCHERTAFEL 174

Mitteilung der Gesellschaft für Länderkunde 176

Monatsschrift der Gesellschaft für Länderkunde / Einzelheft 0,50 M.
Zu beziehen durch den Verlag und bei jeder Buchhandlung

A N S C H R I F T E N D E R M I T A R B E I T E R

Hellmut Holthaus, Berlin-Friedenau, Kaiserallee 91. — Dr. jur. Kurt Schmidt, Berlin-Lankwitz, Frankentaler Ufer 15a. — Werner von Heimbürg, Berlin NW 87, Brückenallee 35. — Prof. Gr. Off. Nicolò Castellino, Anschrift durch die Schriftleitung. — Thomas R. Brendle, USA., Anschrift durch die Schriftleitung.

VERLAG: GESELLSCHAFT FÜR LÄNDERKUNDE, BERLIN

EUROPÄISCHE BIBLIOGRAPHIE

VI.

Neue deutsche Bücher der Länder und
Völker Europas außer Deutschland

Bearbeitet von Dr. Hans Praesent
Bibliothekar an der Deutschen Bücherei, Leipzig

Beilage zu „LÄNDER UND VÖLKER“
Zeitschrift der Gesellschaft für Länderkunde
1937. Heft 5

Verlag der GESELLSCHAFT FÜR LÄNDERKUNDE, BERLIN



VORBEMERKUNG

Während im ersten Monat eines jeden Vierteljahres die sehr ausführliche „Ibero-Amerikanische Bibliographie“ aus dem „Ibero-Amerikanischen Archiv“ unserer Zeitschrift beiliegt, bietet die Schriftleitung in den übrigen Monaten, ebenfalls je viermal im Jahre wiederkehrend, eine reichhaltige Auswahl wichtiger Schriften des deutschsprachigen Büchermarktes zur Kenntnis fremder Länder und Völker. Nach Erdteilen und Ländern geordnet und mit sachlichen Schlagworten versehen werden Büchertitel aus allen Wissensgebieten genannt, die zur Kenntnis und Beurteilung fremder Kulturen beizutragen vermögen. Der Bibliographie liegen die etwas gekürzten Titelaufnahmen der von der Deutschen Bücherei in Leipzig bearbeiteten „Deutschen Nationalbibliographie“ des jeweils letzten Vierteljahres zu Grunde.

EUROPA

(ohne Deutsches Reich, Österreich, Schweiz, Iberische Halbinsel)

Gesamtgebiet und mehrere Länder

- Balicki, Gerhard: Neue Züge der Agrarpolitik in Südosteuropa. (Diss. Berlin.) Würzburg: Triltsch 1936. 67 S. 8^o 2.50
- Blaschke, Heinz A.: Die politische und wirtschaftliche Konstellation im Ostseeraum. Ein Beitr. zur Strukturanalyse d. Ostseeraumes. (Diss. Rostock.) Kiel 1936: KZ-Druckerei. 63 S. mit Kt.Skizzen. 8^o
- Deutschland und der Südwesten. Stuttgart: Fleischhauer & Spohn 1937. 121 S. 8^o = Auslandkundl. Vorträge d. Techn. Hochsch. Stuttgart. Bd 14/15. 4.—
- Südostdeutsche Forschungen. Hrsg. im Auftr. d. Inst. zur Erforschung d. dt. Volkstums im Süden u. Südosten in München v. Fritz Valjavec. 1. München: Schick 1936. VI, 311 S. 4^o 7.—
- Hartmann, Elisabeth: Die Trollvorstellungen in den Sagen und Märchen der skandinavischen Völker. (Diss. Tübingen.) Stuttgart: Kohlhammer (1936). XXIV, 222 S. gr. 8^o = Tübinger germanist. Arbeiten. Bd 23. 9.—
- Kaftan, Kurt Gustav: Europa braucht Autobahnen! Vorschläge u. Entwürfe zur Erbauung nationaler Autobahnnetze als Ausgangspunkte zur Errichtung e. europ. Autobahnnetzes. Berlin: Reichssportverl. (1936). 50 S. mit Fig., 1 Kt. 8^o —.50
- Kuckelsberg, Ernst: Deutsche Nordlandreise. Ein Reisetagebuch. Mit Zeichnungen v. Olaf Gulbransson u. zahlr. Aufn. v. Reiseteilnehmern. Dresden: Limpert (1937). 220 S. 8^o Pp. 4.80
- Le ngauer, Rudolf: Wir rufen Europa. Die antibolschewistische Front, die Rettung d. Abendlandes. München: Bruckmann (1937). 204 S. mit Kt.Skizzen. gr. 8^o 2.50; Lw. 3.80
- Mayer, Erna: Beiträge zur Pflanzengeographie der europäischen Sandstrand- und Küstendünengebiete. (Diss. Münster.) Grimma i. Sa. 1936: Bode. 137 S., 3 Taf. 8^o
- Rohan, Karl Anton Prinz: Schicksalsstunde Europas, Erkenntnisse u. Bekenntnisse, Wirklichkeiten u. Möglichkeiten. Graz: Leykam 1937. 431 S., 1 Titelb. gr. 8^o Lw.7.—

- Seraphim, Peter-Heinz: Die Ostseehäfen und der Ostseeverkehr. Berlin: Volk u. Reich Verl. 1937. 314 S. mit Fig., 15 S. Kt. Skizzen u. Pl. gr. 8° = Schriften d. Inst. f. osteurop. Wirtschaft am Staatswiss. Inst. d. Univ. Königsberg. 15.—
- Sturm, Robert [Pseud.]: Europa brennt. Moskau am Werk. Bayreuth: Gauverl. Bayer. Ostmark (1936). 184 S. mit Abb. 8° Lw. 3.80
- Die Wirtschaft der nördlichen Länder. Hrsg. im Auftr. d. Nord. Ges. v. Walter Zimmermann. (Jg. 2.) 1935. Dresden: Limpert 1936. 71 S. 8° 1.—

Belgien

- Ehm, Hans Oskar: Die deutsch-belgischen Handelsbeziehungen von 1871 bis 1914. (Diss. Köln.) Köln 1937: Orthen. 57 S. mit Kurven. 8°
- Weise, Otto: Belgisch-holländische Wasserstraßenpolitik an der Maas. (Diss. Köln.) Höngen Kr. Aachen Land (1936): Zimmermann. 82 S., 1 Taf. 8°

Bulgarien

- Lassaroff, Manol W.: Die völkerrechtliche Entwicklung Bulgariens nach dem Weltkrieg. (Diss. Berlin.) Bonn: Ferd. Dümmlers Verl. 1937. XVI, 205 S. gr. 8° = Völkerrechtsfragen. H. 44. 10.80
- Poppoff, Emil Zwetanoff: Entwicklung und Charakter des bulgarischen Zeitungswesens. (Diss. Berlin.) Limburg a. d. Lahn 1937: Limburger Vereinsdr. 103 S. 8°

Dänemark

- Forchhammer, Henni: Dänischer Sprachführer. Aussprache, Gespräche, Lesestücke, Sprachlehre, Wörterverzeichnis. (Lehrbücher Methode Gaspey - Otto - Sauer.) 3. verb. Aufl. Unter Mitarb. v. Jörgen Forchhammer. Heidelberg: J. Groos 1936. VI, 96 S. 8° 2.50
- Kohl, Louis von: Das dänische Schicksal. Zwischen Löwen und Herzen. Berlin: Volk u. Reich Verl. 1936. 125 S. 8° = Kleine Volk und Reich-Bücherei. Pp. 3.50

Frankreich

Geschichte und Politik

- Aretz, Gertrude: Die Marquise von Pompadour und der Hof Ludwigs XV. Mit 16 Bildtaf. Wien: Bernina Verlagsges. [1937]. 237 S. 8° Lw. 5.50
- Entz, Werner: Die französischen Feld- und Schützengrabenzeitungen während des Weltkrieges. (Diss. Berlin.) Limburg a. d. Lahn 1936: Limburger Vereinsdr. 110 S. 8°
- Gruber, Walter: Die Presse im Wandel der politischen Systeme Frankreichs bis zum Weltkrieg. Frankfurt a. M.: Diesterweg 1937. VIII, 100 S. gr. 8° = Zeitung u. Zeit. Reihe B, Bd 1. 3.60
- Petri, Franz: Germanisches Volkserbe in Wallonien und Nordfrankreich. Die fränk. Landnahme in Frankreich u. d. Niederlanden u. d. Bildung d. westl. Sprachgrenze. Mit 6 Taf., 47 Text- u. 2 Übersichtskt. [2 Halbbde] Halbbd 1. 2. Bonn: Röhrscheid 1937. XLIII, 768 S.; S. 769—1041. gr. 8° = Veröff. d. Inst. f. geschichtl. Landeskunde d. Rheinlande an d. Univ. Bonn. 25.—

Kunstwissenschaft

- Album der Bildersammlungen des Louvre zu Paris. 60 farb. Reproduktionen nach d. Orig. mit begleit. Texten. Einl. v. Henri V e r n e. Leipzig: Seemann & Co. [1936]. 15 S., 60 Taf., 60 Bl. Erkl. 4^o Lw. 25.--
- B e r g i u s, Renate: Französische und belgische Konsol- und Zwickelplastik im 14. und 15. Jahrhundert. (Diss. München.) Würzburg: Triltsch 1937. 112 S. 8^o 3.60

Landeskunde

- G r ä f e r, Gustav: Frankreich (Garten u. Festung). Langensalza: J. Beltz (1937). 89 S. mit Abb. kl. 8^o = Raum u. Volk. Gruppe 6, H. 15. —.70

Literaturwissenschaft

- B r u c k, Eberhard: Crousillat, ein Troubadour des 19. Jahrhunderts. (Diss. Halle.) Berlin 1936: Triltsch & Huther. 107 S. 8^o
- D a u s, Karl: Jacques Rivière, seine Geistesart und Beurteilung des deutschen Wesens. (Diss. Berlin.) Würzburg: Triltsch 1937. IV, 70 S. 8^o 3.--
- F i s c h e r, Hildegard: Antoine Furetière (1619—1688). Ein franz. Literat d. 17. Jh. Versuch e. Beitrags zur Wesenskunde des franz. Menschen. (Diss. Berlin.) Berlin: Ebering 1937. XXIX, 333 S. gr. 8^o = Romanische Studien. H. 41. 16.--
- G r o ß h a n s, Karl: Romain Rolland und der germanische Geist. (Diss. Berlin.) Würzburg: Triltsch 1937. IX, 86 S. 8^o 4.--
- H o f f m a n n, Käte: Themen der französischen Lyrik im 12. und 13. Jahrhundert. (Diss. Bonn.) Freiburg 1936: Kehrler. 208 S. 8^o
- K e l l e r m a n n, Wilhelm: Aufbaustil und Weltbild Chrestiens von Troyes im Percevalroman. (Hab.-Schr. Würzburg.) Halle: Niemeyer 1936. X, 232 S. gr. 8^o = Zeitschrift f. roman. Philologie. Beihefte. H. 88. 12.--
- M a r g e n b u r g, Edith: Charles Péguy. Ein Beitr. zur Geschichtsphilosophie, Kulturkritik u. Gesellschaftslehre im gegenwärtigen Frankreich. Berlin: Ebering 1937. 81 S. gr. 8^o = Denkform u. Jugendreihe. Nr 19 = Romanische Studien. H. 42. 3.60
- M i c h e l s, Magda: Der Stil Chateaubriands. (Diss. Münster.) Bochum-Langendreer: H. Pöppinghaus 1936. III, 114 S, gr. 8^o = Arb. zur roman. Philologie. Nr 41. 3.--
- M ü l l e r, Hans: Das schmückende Beiwort im französischen Volkslied. (Diss. Halle.) Halle 1936: John. XI, 129 S. 8^o
- S e r v a i s, Tony Hubert: Gustave Flauberts Urteile über die französische Literatur in seiner »Correspondance«. (Diss. Münster.) Münster i. Westf. (1936): Westf. Vereinsdr. 135 S. 8^o

Rechtswissenschaft

- C r a m m e, Herta: Das französische Gesetz vom 8. Dezember 1897 über die Voruntersuchung bei Verbrechen und Vergehen. (Diss. Jena.) Borna 1936: Noske. VIII, 76 S. 8^o
- H ä f n e r, Kurt: Die Strafen des französischen Rechtes und ihr Vollzug, ein Grundriß. (Diss. Gießen.) Würzburg: Triltsch 1936. VII, 75 S. 8^o

Sprachwissenschaft

- D u b b e r k e, Irmgard: Die Sprache des Livre noire und der Établissements von Dax. ed. Abbadie in Arch. hist. Gir. 37. (Diss. Berlin.) Jena: Gronau 1936. X, 86 S. gr. 8^o = Berliner Beiträge zur roman. Philologie. Bd 6, H. 4. 6.80

Strobel, Heinrich: Die von Pflanzennamen abgeleiteten Ortsnamen einiger südfranzösischer Departements. (Diss. Tübingen.) Tübingen 1936: Göbel. 102 S. 8°

Griechenland

Diem, Carl: Olympische Reise. Unter d. Sonne Homers, dazu e. Körnlein attischen Salzes. Berlin: Deutscher Schriftenverl. 1937. 80 S. 8° Pp.1.50

Rothé, Hans Werner: Siedlung und Landschaft Athen. Frankfurt am Main: Diesterweg [1937]. 1 Bl., 7 Taf. gr.8° Aus: Zeitschrift f. Erdkunde. Jg. 5, H. 1.

Großbritannien

Geschichte und Politik

Aretz, Gertrude: Elisabeth von England. Das Werden e. Königin. Mit 16 Bildtaf. Olten: Bernina-Verl. Ges. m. b. H. (1937). 205 S. 8° = Illustrierte Aretz-Frauen-Biographien. Lw. 5.50

Merris, V[iolett] A.: Eduard, Herzog von Windsor. (Mit 27 Taf.) (Wien): Höger-Verl. 1937. 221 S. 8° Lw. 5.50

Primke, Werner: Die Politik der Times von der Unterzeichnung des Jangtseabkommens bis zum Ende der deutsch-englischen Bündnisbesprechungen (Okt. 1900 bis Mai 1901). (Diss. Berlin.) Berlin 1936: Mittag. 140 S. 8°

Sandberger, Dietrich: Studien über das Rittertum in England, vornehmlich während des 14. Jahrhunderts. (Hab.-Schr. Tübingen.) Berlin: Ebering 1937. 248 S. gr. 8° = Historische Studien. H. 310. 9.60

Vogtle, Erich: Die englische Diplomatie und die deutsche Presse 1898—1914. Ein Beitr. zu d. dt.-engl. Beziehungen d. Vorkriegszeit. (Diss. Tübingen.) Würzburg: Tritsch 1936. 121 S. 8°

Wilson, Edwina H.: Mrs. Wallis Simpson. Die Lebensgeschichte d. Frau, derentwegen Englands König d. Thron verließ. (Einzig berecht. Übers. aus d. Amerik., frei bearb. v. Mary Edgare.) Mit 14 Kunstdr.Taf. Leipzig: A. Müller Verl. [1937]. 144 S. 8° 2.40; Lw. 3.60

Landeskunde

Busch, Fritz Otto: Flug nach England. Ein Beitr. zum gegenseit. Verstehen. Mit 43 Abb. auf 16 Taf. München: J. F. Lehmanns Verl. (1937). 106 S. 8° 2.60

Literaturwissenschaft

Ackermann, Erich: Shakespeare deutsch. Eine Einf. in d. Übersetzungswerk v. Walter Josten. Mit e. Geleitw. v. Otto Brüse. Hamburg: Hartung (1937). 77 S. kl. 8° 2.50

Behr, Amélie v.: Der Typen-Konflikt in Thomas Hardys Romanen. (Diss. Marburg.) Marburg 1936: Bauer. VI, 130 S. 8°

Blos, Hanna: Die Auffassung der Frauengestalten Shakespeare's in dem Werke der Mrs. Cowden Clarke »The Girlhood of Shakespeare's Heroines«. (Diss. Erlangen.) Würzburg 1936: Mayr. 131 S. 8°

Brandl, Alois: Shakespeare. Leben, Umwelt, Kunst. Neue Ausg. Mit e. Bilderanh., e. Titelb., 4 Textabb. u. 2 Stammtaf. Berlin: Grote 1937. XII, 521 S. 8° 4.20; Lw. 5.80

- Fischer, Erika: Leigh Hunt und die italienische Literatur. (Diss. Freiburg i. Br.) Quakenbrück 1936: Trute. VIII, 112 S. 8^o
- Gelobter, Hanna: »Le Spectateur« von Pierre Marivaux und die englischen Moralischen Wochenschriften. (Diss. Frankfurt a. M.) Limburg a. d. L. 1936: Limburger Vereinsdr. 94 S. 8^o
- Hesse, Gerhard: Das politische Element in der Lyrik Swinburne's und Tennyson's. (Diss. Greifswald.) Danzig 1936: Müller. VI, 127 S. 8^o
- Petersen, Carl Heinz: Das soziale Denken in England, 1830—1855. (Ein Beitr. zur engl. Literaturwissenschaft.) (Diss. Hamburg.) Würzburg: Tritsch 1936: XV, 142 S. 8^o
- Schlösser, Anselm: Die englische Literatur in Deutschland von 1895 bis 1934, mit e. vollst. Bibliographie d. dt. Übersetzungen u. d. im dt. Sprachgebiet ersch. engl. Ausg. (mit Ausnahme von Shakespeare). Jena: Frommann 1937. 535 S. gr. 8^o = Forschungen zur engl. Philologie. 5. 20.—
- Wahl, Irmgard: Gesellschaftskritik und Skeptizismus bei Rose Macaulay. (Diss. Tübingen.) Tübingen 1936: Bözle. 122 S. 8^o

Rechtswissenschaft

- Bender, Heinz: Deutsches und englisches Aktienrecht. Ein Beitr. zur Rechtsvergleichung. (Diss. Marburg.) Berlin: Weidmann 1937. IX, 150 S. 8^o 7.—
- Zöllner, Friedrich Albert: Aufstieg der englischen Exekutive. (Diss. Köln.) Berlin: Weidmann 1936. X, 102 S. gr. 8^o = Kölner rechtswiss. Abh. N. F. H. 25. 5.—

Sprachwissenschaft

- Arbeiten aus dem Seminar für englische Sprache und Kultur an der Hansischen Universität, ges. aus Anlaß s. 25jähr. Bestehens. Hamburg: Friederichsen, de Gruyter & Co. 1936. 318 S. 8^o = Britannica. 13. 12.—
- Berli, H[ans]: Englische Handelskorrespondenz. Nach Geschäftsfällen aus d. Praxis zsgest. 3. Aufl. Zürich: Schultheß 1936. 78 S. 8^o 1.20
- Buck, Gerhard: Richtige englische Aussprache. Hamburg: Hanseat. Verl. Anst. (1937). 56 S. 8^o 1.80
- Friederici, Hans: Der Lautstand Londons um 1400. Jena: Frommann 1937. IX, 95 S. gr. 8^o = Forschungen zur engl. Philologie. 6. 3.80
- Hittmair, Rudolf: Wortbildende Kräfte im heutigen Englisch. Leipzig: Univ. Verl. Noske 1937. 40 S. 8^o = Aus Schrifttum und Sprache d. Angelsachsen. Bd 7. 1.50
- Möllmer, Hans: Konjunktionen und Modus im Temporalsatz des Altenglischen. (Diss. Berlin.) Breslau: Priebatsch's Buchh. 1937. XII, 118 S. gr. 8^o = Sprache u. Kultur d. german. u. roman. Völker. A, Bd 24. 6.—
- Schröer, M. M. Arnold: Englisches Handwörterbuch in genetischer Darstellung auf Grund der Etymologien und Bedeutungsentwicklungen, mit phonet. Aussprachebezeichnung u. Berücks. des Amerikan. u. d. Eigennamen. Mitbearb. u. hrsg. v. P[aul] L. Jaeger, Lektor. (Lfg 1.) Heidelberg: Carl Winter Verl. (1937). XVI, 64 S. gr. 8^o 2.25

Wirtschafts- und Sozialwissenschaften

- Brandenburg, Heinz: Die englische Währung in der Krise. (Die Ursachen u. Wirkgn d. Pfundsturzes im September 1931.) (Diss. Frankfurt a. M.) Bochum-Langendreer 1936: Pöppinghaus. 112 S., 2 Tab. 8^o

- Goeritz, Dorothea: Die Außenhandelspolitik Großbritanniens in der Zeit von 1931 bis 1933. (Diss. Zürich.) Berlin (1936): Pfau. XI, 154 S. 8^o
- Künzler, Ilse: Wachsender Staatsinterventionismus in England als Folge des Arbeitslosenproblems. (Diss. Hamburg.) Zeulenroda: Sporn 1936. 135 S. 8^o
- Schlie, Hans: Die britische Handelspolitik seit Ottawa und ihre weltwirtschaftlichen Auswirkungen. Jena: Fischer 1937. XVI, 241 S. gr. 8^o = Probleme d. Weltwirtschaft. 59. 12.—

Island

- Burkert, Paul: Insel unter Feuer und Eis. Mit Auto u. Pony quer durch Island. Eine erlebnismäß. Reiseschilderung mit Lichtbildern. Berlin: Volkskraft Verlagsges. [1937]. 156 S., 16 Bl. Abb., 1 Kt. 8^o Lw. 3.80
- Isländisches Recht. Die Graugans. Übers. v. Andreas Heusler. Weimar: Böhlau 1937. XXX, 456 S. gr. 8^o = Germanenrechte. Bd 9 = Schriften d. Akademie f. dt. Recht. Gr. Rechtsgeschichte. 10.70; Lw. 12.50

Italien

Geschichte und Politik

- Dresler, Adolf: Die Presse im faschistischen Italien. 3. verm. u. verb. Aufl. Leipzig: Univ. Verl. Noske (1937). 38 S. 8^o = Gestalten u. Erscheinungen d. polit. Publizistik. H. 9. —.90
- Frenzel, Herbert: Alfredo Oriani (1852—1909). Ein Beitr. zur Geschichte d. ital. Nationalismus. Köln: Petrarca-Haus; Stuttgart: Deutsche Verl. Anst. in Komm. 1937. 105 S. gr. 8^o = Ital. Studien. 3. 3.60
- Hagemann, Wolfgang: Die Entstehung der Scaligersignorie in Verona (1259—1304). Bd 1: Die Quellen. Berlin: Ebering 1937. 165 S. gr. 8^o = Hist. Studien, H. 304. 6.80
- Hassell, Ulrich von: Deutschlands und Italiens europäische Sendung. (Vortr., geh. am 19. Jan. 1937 in d. Univ. Köln.) Köln: Petrarca-Haus; Stuttgart: Deutsche Verl. Anst. in Komm. 1937. 19 S. gr. 8^o = Veröff. d. Petrarca-Hauses. Reihe 2, 8. 1.—

Kunstwissenschaft

- Busoni, (Ferruccio). — Fünfundzwanzig Busoni-Briefe. Eingeleitet u. hrsg. v. Gisella Selden-Goth. Wien: Reichner 1937. 77 S., 1 Faks. 8^o Lw. 3.50
- Lerner-Lehmkuhl, Hanna: Zur Struktur und Geschichte des Florentinischen Kunstmarktes im 15. Jahrhundert. (Diss. Münster.) Wattenscheid: Busch 1936. 59 S., 4 Tab. gr. 8^o = Lebensräume d. Kunst. H. 3. 2.—

Landeskunde

- Ekkehardt, Gotthelf: Ein schwäbischer Student wandert nach Rom. Tagebuchblätter aus e. Wanderg. durch d. frühfascist. Italien. Mit 16 Bildseiten. Berlin: »Der Freie«-Verl. (1936). 143 S. 8^o 2.10; Lw. 3.30
- Frick, Hans: Forschungen in Sardinien. Beiträge zur Siedlungsgeographie d. Insel mit bes. Berücks. d. Landschaften Campidano, Iglesiente u. Sulcis. Mit 6 Kt. u. 12 [vielm. 8] Abb. (Diss. Tübingen.) Tübingen 1936: Bölzle. 73 S. 8^o

Sprachwissenschaft

- Schuchhard, Herbert: Beiträge zur Geschichte der italienischen Scheidewörter. (Diss. Berlin.) Jena: Gronau 1936. XVI, 125 S. gr. 8^o = Berliner Beiträge zur roman. Philologie. Bd 6, H. 3. 6.50

Wirtschafts- und Sozialwissenschaften

Huber, Louise: Untersuchung über die soziologischen Gesichtspunkte in der italienischen Finanztheorie. (Diss. Zürich.) (Zürich 1936: Frey.) 113 S. 8^o

Letland

Grobin, Meiers: Die lettländische Handelspolitik 1918—1933. (Diss. Basel.) Basel: Philograph. Verl. 1936. 47 S. 8^o

Die Schuldennot der Landwirtschaft und die Umschuldung, besonders in Lettland. Riga: Lettische staatl. Agrarbank 1936. 43 S. gr. 8^o

Luxemburg

Montesilva, Ricardo: Das Marianische Luxemburg. 30 Wallfahrten zur Seligsten Jungfrau im Luxemburger Lande u. Umgebung. Luxemburg: Sankt Paulus-Druckerei 1936. 328 S. 8^o Lux. Fr. 10.—

Niederschlagskarte des Großherzogtums Luxembourg. Auf Grund 16jähr. Beobachtgn (1907—1922) auf d. Periode 1901—1930 reduziert nach den v. A[ibert] Gloden angegebenen Mittelwerten u. e. Entwurf v. H. Flohn. 1:140 000. Luxemburg: Ed. Huss & Cie [1936]. 44,5 × 60,5 cm. 1.—

Niederlande

Fischer, Heinz: Die oranischen Erblände und die Vergrößerung der Niederlande 1813—1815. (Diss. Frankfurt a. M.) Limburg a. d. L. 1936: Limburger Vereinsdr. 114 S. 8^o

Friedländer, Max J.: Die altniederländische Malerei. Bd 13: Anthonis Mor u. s. Zeitgenossen. Leiden: Sijthoff 1936. 203 S., LXXXIII S. Abb. 4^o Hlw. 16.—

Gogh, Vincent van. — Vincent van Gogh. ([Teils. Einl.] v. Wilhelm Uhde. Ausw. v. Ludwig Goldscheider.) Wien: Phaidon-Verl. (1936). 17 S., 44 Bl. Abb., 17 Taf., 10 S. 2^o Lw. 6.—

Lucka, Emil: Die große Zeit der Niederlande. Wien: Reichner [1937]. 507 S., 16 Taf. 8^o Lw. 6.50

Verschaeve, Cyriel: Peter Paul Rubens. (Votr. f. d. Dt.-Niederländ. Inst. Köln, geh. im Mai 1936. Mit 4 Abb.) Jena: Diederichs 1936. 24 S. 8^o = Schriften d. Dt.-Niederländ. Inst. Köln. H. 2. 1.—

Norwegen

Byland, Margret: Glazialmorphologische Untersuchungen auf Lofoten und Vester-aalen. (Diss. Zürich.) Affoltern am Albis 1936: Weiß. XIII, 76 S., 12 Taf. 8^o

Polen

Goldschmidt, Irmgard: Der polnische Aufstand von 1863 in den Verhandlungen des preußischen Abgeordnetenhauses. (Diss. Köln.) Köln 1937: Orthen. 61 S. 8^o

Lattermann, Alfred: Einführung in die deutsche Sippenforschung in Polen. Posen: Verl. d. Hist. Ges. 1937. 67 S. gr. 8^o = Schriftenreihe Deutsche Sippenforschung in Polen. N. F. 1. 1.50

Seefeldt, Fritz: Der Deutsche in Galizien. Langensalza: J. Beltz (1937). 79 S. mit Abb. gr. 8° = Der Deutsche im Auslande. H. 9. 1.30

Rumänien

- Brandsch, Heinz: Rumänische Pädagogen der Gegenwart. [Hermannstadt]: Krafft & Drotleff 1936. 94 S., gr. 8° 2.—
- Collmer, Paul: Fürsorge als völkische Selbstbehauptung. Dargest. am Beispiel d. Fürsorgewesens d. Siebenbürger Sachsen. Berlin: C. Heymann 1936. 172 S. 8° = Arb. aus d. Forschungsinst. f. Fürsorgewesen in Frankfurt a. M. H. 9. 6.—
- Hausknecht, Louis: Die neue Strafgesetzgebung Rumäniens. Systematisch u. übersichtlich dargest. in dt. Sprache. Cernăuți [Czernowitz]: Selbstverl. 1937. 40 S. kl. 8° 1.—
- Klaster, Ludwig, Jeanette Hedrich u. Marie Wollmann: Siebenbürgisch-sächsische Nadelarbeiten. Hermannstadt: Krafft & Drotleff 1937. 17 S. mit Abb., 11 Bl. Abb., 5 Taf. 4° 6.50
- Müller, Georg: Die deutschen Landkapitel in Siebenbürgen und ihre Dechanten 1192—1848. Ein rechtsgeschichtl. Beitr. zur Geschichte d. dt. Landeskirche in Siebenbürgen. T. 3. Hermannstadt: Krafft & Drotleff 1936. S. 277—532, gr. 8° = Archiv d. Vereins f. siebenbürg. Landeskunde. Bd 48, H. 3. Für T. 1—3: 5.—
- Ostermann, Wilhelm: Die siebenbürgisch-sächsische Schule im Dienste des deutschen Volkstums. Vom Mittelalter bis zur Zeit d. Gegenreformation. (Diss. Münster.) Bochum-Langendreer 1936: Pöppinghaus. III, 109 S. 8°
- Schunn, W.: Die Nachbarschaften der Deutschen in Rumänien. Hermannstadt 1936: Krafft & Drotleff. 88 S., 1 Taf., 6 Bl. Abb. gr. 8° 1.—
- Schuster, August: Das Erinnerungsjahr 1936 im Siebenbürger Sachsenland. Zsgest. Hermannstadt: Krafft & Drotleff [1937]. 52 S. gr. 8° 1.—
- Urkundenbuch zur Geschichte der Deutschen in Siebenbürgen. Begr. v. Franz Zimmermann. Hrsg. vom Ausschuß d. Vereins f. Siebenbürg. Landeskunde, Hermannstadt. Bd 4: 1416—1437. Nr 1786—2299. Mit 6 Taf. auf Grund v. Vorarbeiten Michael Auners u. Georg Müllers bearb. v. Gustav Gündisch. (Hermannstadt: Krafft & Drotleff) 1937. X, 726 S. 4° 15.—

Schweden

- Arbman, Holger: Schweden und das karolingische Reich. Studien zu d. Handelsverbindungen d. 9. Jh. Stockholm: Bokförlags Aktiebolaget Thule (1937). 271 S. mit Abb., 74 Taf. gr. 8° Kr. 15.—
- Mitnacht, J. G.: Emanuel Swedenborg, der geistige Kolumbus, der gottbegnadete Schauer des Jenseits. Seine Sehergabe — u. Beweise hierfür. Sein Leben u. s. Lehre. 3. Aufl. Lorch: Renatus-Verl. 1936, 166 S., gr. 8° 3.—; Hlw. 4.—
- Wertheimer, Oskar von: Christine von Schweden. Mit 20 Abb. Wien: Amalthea-Verl. (1936). 411 S. gr. 8° 4.80; Lw. 5.80

Sowjetunion

Geschichte und Politik

- Baumböck, Karl: Moskau im Angriff. Berlin: Propaganda-Verl. P. Hochmuth 1937. 32 S. 8° —.10

- Bivort de la Saudée, J.: Sowjetrußland und die Gottlosenbewegung. Nach d. franz. Orig. ins Dt. übertr. v. Heinrich Horstmann. Kevelaer: Butzon & Bercker (1937). 31 S. 8^o —.40
- Goebbels, [Josef]: Der Bolschewismus in Theorie und Praxis. Rede auf d. Parteikongreß in Nürnberg 1936. [2. Aufl.] München: Eher 1936. 32 S. 8^o —.10
- Herzog, H[ermann] O[tto]: Sowjetrußland, wie es wirklich ist . . . Innsbruck: Tyrolia [1936]. 29 S. 8^o —.20
- Janecke, Anna: Wolgadeutsches Schicksal. Erlebnisse einer Auslandsdeutschen, die sich aus d. Untergang ihrer vom Bolschewismus vernichteten Heimat retten konnte. (Hrsg. v. Fritz Langen.) Leipzig: Koehler & Amelang (1937). 267 S. 8^o Lw. 4.80
- Jehlička, Franz: Moskaus Hand in Mitteleuropa. Herrsching: Deutscher Hort Verl. [1937]. 24 S. gr. 8^o = Europa, wohin? Nr 3. —.40
- (Müller, Joachim): Das Bekenntnis der russischen Märtyrer. Neuendettelsau: Freimund-Verl. [1937]. 31 S., 2 Bl. Abb. kl. 8^o = Freimundhefte. H. 15/16. —.20
- Ottmer, Gerhard: Rußland und der Kriegsausbruch. Heer u. Diplomatie im Zarenreiche während d. Julikrise 1914. (Diss. Bonn.) Berlin (1936): Pfau, 146 S. 8^o

Landeskunde

- Poppe, Theodor: Zur Geologie der russischen Kalisalzlagerstätte an der oberen Kama. (Diss. Braunschweig.) Braunschweig 1936: Appelhans. 65 S., mehr. Bl. Abb. 8^o
- Die Ukraine in Karten und Diagrammen. Ausstellung demographisch-wirtschaftl. Karten u. Diagramme d. gegenwärt. Ukrain. Volksgebietes, veranst. vom Geogr. Inst. d. Univ. u. vom Ukrain. Wiss. Inst. in Berlin. 14.—19. Jan. 1936. Berlin: Ges. d. Freunde d. Ukrain. Wiss. Inst. 1936. 19 S., 1 Taf. 8^o

Südslawien

- Breitenbach, Peter: Sitten und Bräuche der Batschka-Schwaben. Stuttgart: Kepplerhaus (1937). 64 S. kl. 8^o = Aus Schwabens Vergangenheit. H. 47/48. —.50
- Frangěš, Otto von: Die sozialökonomische Struktur der jugoslawischen Landwirtschaft. Berlin: Weidmann 1937. X, 288 S. gr. 8^o = Schr. d. Internationalen Konferenz f. Agrarwiss. 15.—
- Lotz, Friedrich: Festschrift zum 150jährigen Ansiedlungsfest der Deutschen in Parabuć. 1786—1936. Hrsg. vom Festausschuß d. 150jähr. Ansiedlungsfeier. Novi-Vrbas 1936: Pleeß. 16 S. gr. 8^o Dinar 4.—
- Lutz, Andreas: Karten zur Verwaltungsgeschichte des einstigen Slawoniens. (1684 bis 1936.) Vom militärischen, politischen u. kirchlichen Standpunkte aus entworfen. Graz: Selbstverl. 1937. 20 gez. Bl. mit Kt. 17,5 × 30 cm 2.50
- Pratscher, Viktor: Eine gemischtsprachige Gemeinde in Jugoslawien mit deutscher Minderheit. Die Deutschen der Gemeinde Feketić-Feketitsch. Hrsg. vom Festausschuß d. Gedenkfeier. Novi-Vrbas (1936): Pleeß. 303 S. mit Abb., 2 Taf. gr. 8^o Dinar 45.—
- Rometsch, Matthias: 50 Jahre Petrovopolje in Bosnien. (Petrovopolje): Evang. Kirchengemeinde Petrovopolje 1936. 55 S. mit Abb. 8^o Dinar 10.—

T s c h e c h o s l o w a k e i

Deutschtum

- Blumer, Josef: Das älteste Taufbuch von Brüx. Brüx: (Verein d. Museumsfreunde) 1936. S. 29—42. gr. 8° = Veröff. d. Ver. d. Museumsfreunde, H. 12. —.50
- Henlein, Konrad. — Konrad Henlein spricht. Reden zur politischen Volksbewegung der Sudetendeutschen. Im Auftr. d. Sudetendt. Partei hrsg. v. Rudolf Jahn. Leipzig: K. Frank 1937. 151 S., mehr. Taf. 8° 1.50; Lw. 2.—
- Hübl, Karl: Weg und Ziel des sudetendeutschen Landvolkes. Saaz: Verl. »Das junge Landvolk« [1936]. 20 S. gr. 8° = Schriftenreihe d. dtsh. Landvolkes, H. 1. Kč 3.—
- Steinitz, Ernst: Das Sudetendeutschtum im Rahmen der Geschichte. Böhm.-Leipa: Künstner (1936). 93 S. 8° = Künstners Volksbücher. Bd 1. Kč 10.—
- Sudetendeutschtum. Ein Land, e. Volk u. s. Arbeit. (Zsstellg u. Bildausw. bes. Franz Heger.) Leipzig: E. Kaiser (1936). 256 S. 4° Hldr 30.—
- Worbs, Helmut: Das Schulrecht der deutschen Minderheit in der Tschechoslowakei. (Diss. Breslau.) Strehlen 1936: Schwarzer. XIII, 113 S. 8°

Geschichte und Politik

- Krebs, Hans: Kampf in Böhmen. Berlin: Volk u. Reich Verl. 1937. 232 S., 29 Bl. Abb., 1 Kt. 4° Lw. 7.50
- Pfitzner, Josef: Sudetendeutsche Geschichte. 2. erg. Aufl. Reichenberg: Kraus 1937. 96 S., mehr. Taf. gr. 8° = Sudetendeutsches Volk u. Land. H.13. 1.80; Lw. 2.25
- Sakharow, Konstantin W.: Die tschechischen Legionen in Sibirien. (3. Aufl.) Berlin: Volk u. Reich Verl. 1936. 143 S. mit Abb., 4 Bl. Abb., 1 Kt. gr. 8° Lw. 5.20
- Sander, Fritz: Das Staatsverteidigungsgesetz und die Verfassungsurkunde der Tschechoslowakischen Republik. Eine rechtsdogmat. Untersuchung. Brünn: Rohrer [1937]. 194 S. gr. 8° 3.40
- Strauß, Emil: Tschechoslowakische Außenpolitik. Eine geschichtl. Einf. Prag: Orbis 1936. 164 S., 1 Taf. 8° 3.50

Landeskunde

- Stona, Maria: Eine Fahrt nach Karpathorußland. Mit 21 Bildern. Troppau: A. Drechsler [1936]. 51 S. kl. 8° —.80
- Weber, Ehrfried: Die tschechische Kohleninsel in Nordwestböhmen. Ein bevölkerungskundliches Arbeitsheft f. d. Erdkunde- u. Geschichtsunterricht an d. Schulen d. Grenzlandes Sachsen. Leipzig: Edelmann in Komm. 1937. 40 S. m. Kt. Skizzen. 8° 1.80

Sprachwissenschaft

- Beraneck, Franz J.: Die Mundart von Südmähren (Lautlehre). Mit 1 Grundkt. u. 3 Pausen. Reichenberg: Kraus 1936. XIII, 298 S. 4° = Beiträge zur Kenntnis sudetendeutscher Mundarten. 7. 5.—
- Jannoch, Hans: Die deutsch-tschechische Sprachgrenze am Fuße des Hohen Böhmerwaldes. (Diss. Leipzig.) Leipzig: Jordan & Gramberg 1936. 99 S., 2 Taf. 8° 3.—
- Teller, Karl: Lerne mit Lachen. Tschechisch in 120 Lektionen. T. 4. Brünn: Rohrer [1937]. 160 S. kl. 8° 1.30
- Treimer, Karl: Das tschechische Rotwelsch. Entstehg u. Schichten. Heidelberg: Carl Winter [Verl.] 1937. 93 S. 8° = Slavica. 13. 4.—

Wirtschaft

Glänzel, Gerhard: Die Wirtschaft der Tschechoslowakei in ihren Beziehungen zu Deutschland. (Diss. Hamburg.) Harburg-Wilhelmsburg 1936: Prieß. 179 S. 8°

Ungarn

Budapest und Umgebung. 11. Aufl. Mit 3 Kt., 5 Grundr. u. 12 Abb. Berlin: Grieben-Verl. 1937. 159, 7 S. kl. 8° = Grieben-Reiseführer. Bd 102. 2.50

Engelbrechten, Fritz v.: Die politischen und gesetzlichen Grundlagen des ungarischen Heldengutes, verglichen mit denen des deutschen Erbhofes. (Diss. Leipzig.) Dresden: Dittert 1936. 68 S. 8°

Schmidt-Pauli, Edgar von: Nikolaus von Horthy, Admiral, Volksheld u. Reichsverweser. Mit 22 Kunstdr.Bildern. Berlin: Süd-Ost-Verl. [1937], 340 S. 8° Lw. 5.—

Teleki, Sigmund: Weinbau und Weinwirtschaft in Ungarn. (Diss. Wien.) Wien: Österr. Wirtschaftsverl. Payer & Co. 1937. 127 S. mit Kt., 1 Kt. gr. 8° = Wirtschaftsgeographie. H. 11. 6.—

Hellmut Holthaus: Beschützer des Islams

Mussolini ist vor kurzem als „Beschützer des Islams“ in die Hauptstadt der römischen Kolonie Libyen eingeritten, und feierlich wurde ihm das Schwert des Islam überreicht. Spruchbänder: Evviva il Duce, Rutenbündel neben der grünen Fahne des Propheten, Jubel, Festesstimmung und blumenreiche orientalische Reden. Impero Romano und Islam: ein Herz und eine Seele. Und der Kadi von Derma begrüßte den Duce „im Namen von 400 Millionen Muslims“. Krönung einer imperialistischen Reise!

Unsere Schreibmaschine steht nicht im tripolitanischen Wüstensand, und in unseren kühlen Breiten, über die eben die ersten Frühlingsstürme frisch und nüchtern wehen, gaukelt keine Fata morgana am klaren Horizont. Wir haben die Frage zu stellen: Ist der Islam ein politischer Faktor, eine feste Größe?

Ja, er ist ein politischer Faktor ersten Ranges. er hat heute eine stärkere Schlüsselstellung als jemals. Aber er ist eine variable Größe; darauf ist wohl zu achten, sonst wird die Rechnung falsch.

Zunächst: die Zahl 400 Millionen gehört in Tausend und eine Nacht. Die geschickteste Addition der Mohammedaner auf der Erde kann nicht mehr ergeben als 250 Millionen: 70 Millionen in Britisch-Indien, 10 Millionen in China, 50 auf den malayischen Inseln, 120 in der UdSSR., in Afrika und im nahen Osten. Aber eine Viertelmilliarde, also 17 v. H. aller Menschen, ist immer noch eine imposante Zahl, zumal dann, wenn das religiöse Gefühl gekoppelt ist mit politischer Haltung, und wenn dieser Gottglaube seinen militanten Charakter einmal als Eroberer eines Reiches bewiesen hat, das vor zwölf Jahrhunderten von den Grenzen Chinas bis zum Atlantischen Ozean reichte. Die elementare Kraft aus Rasse und Glauben, die aus der Wüste vorstieß, ist noch nicht erloschen; König Ibn Saud, Verwandter und Vollstrecker des großen Abd ul Wahhab, ist ein lebendiges Zeugnis dieser Kraft, die ihr Zentrum im Wahhabitentum hat, dem Islam ohne Formelkram, der auf den gesunden Höhen des Nedschd gewachsen ist. Nun freilich, die Zeiten von Mohammeds ruhmreichen Nachfolgern bis zur Ermordung des letzten Omaiiden sind nicht unsere Zeiten; heute wird mit anderen Mitteln gearbeitet, wenn auch die Kraft die gleiche blieb.

Die Muslims an der 2000-Kilometer-Straße zwischen Ägypten und Tunesien, die Mussolinis Schilder lasen „Glauben, gehorchen, kämpfen“ und die Pracht des jungen Imperiums dumpf auf ihren Handtrommeln begleiteten, haben des alten Machiavelli „Buch vom Fürsten“ nie gesehen, aber die Grund-

züge der Staatskunst, die der Landsmann des Duce empfahl, sind ihnen vertraut, seit dem Weltkrieg ganz besonders. Sie haben, was sie noch nicht konnten, vom Abendland abgeguckt.

Realpolitiker in der Wüste.

Der größte unter ihnen ist **Abdul A s i s u r R a c h m a n u l F e i s a l i b n S a u d**; der volle Name sei einmal hierhergesetzt, weil der König die genealogischen Zusätze liebt, wie jeder gute Araber, was ihn natürlich nicht daran hinderte, am Hofe von Koweit Meisterschüler des alten Fuchses Mubarak in den Dingen abendländischer Schliche zu werden.

Benito Mussolini ist nicht der Schutzherr des Islams, weil ihm etwa die Fünfte Sure des Korans, in der der Prophet von den Juden sagt: „Betrüger sind es mit wenigen Ausnahmen“, besser gefiele als das, was der Vatikan an alttestamentarischen Worten über das auserwählte Volk aufbewahrt. Das wissen alle, die an Allah glauben. Und der Sender Bari funkt nicht sein „Gott ist groß“, weil der Sprecher den arabischen Gott für größer hält als Christus oder Jahwe. Das wissen sie auch. Und Mussolini wird nicht verborgen sein, daß die braunen Realpolitiker die „Kunst des Möglichen“ schätzen, die aus jeder Konstellation das Beste für sich selbst macht.

Die Anhänger des Propheten fühlen sich **u m w o r b e n**, fühlen sich wie die Lieblingsfrau im Harem eines ihrer großen Herren. Die Rivalität der europäischen Kolonialmächte hat ihnen ihre Schlüsselstellung verschafft, erst ohne ihr Zutun, allmählich aber mit Bewußtsein ausgebaut. Auch Lieblingsfrauen fangen an zu rechnen; wenn Mohammed noch lebte, könnte man ihn nach der schönen Aischa fragen . . .

Mussolini ist ein guter Kenner der Geschichte. Er wird wissen, daß eine falsche Einschätzung des Islams und der Araber, die ihn, wenn nicht zahlenmäßig, so doch repräsentativ und historisch tragen, das kaiserliche Deutschland scheitern ließ. Das osmanische Kalifat erklärte den „Heiligen Krieg“, aber die deutschen Waffen hatten nichts davon: die Araber machten sich selbständig und kämpften mit englischen Waffen für eigene Rechnung. Wenn auch **d i e s e** Rechnung nicht stimmte, so lag das daran, daß sie der englischen Meisterschaft nicht gewachsen waren und in der Formulierung von Verträgen nicht die gleiche Erfahrung besaßen. Aber gerade in jenen Zeiten der schönen Worte eines Lawrence und einer Gertrude Bell, der königlichen Träumereien eines Hussein und seiner Söhne, haben die Araber nicht umsonst Lehrgeld gezahlt.

Es sind zur Klärung zwei Fragen nötig:

1. Wie weit geht die Einigkeit innerhalb des islamischen Raumes?
2. Was haben die rivalisierenden Mächte vom Islam zu erwarten?

Zu eins: Mit Wilhelm II. fingen die phantastischen Vorstellungen vom „Panislamismus“ an. Im Weltkrieg standen Araber gegen Türken, beide natürlich unter der Fahne des Propheten. Im abessinischen Kriege dachte Ibn Saud

nicht daran, den bedrängten Glaubensbrüdern in Abessinien beizuspringen, und heute mehren sich wieder die Stimmen, die in falscher Deutung geopolitischer Kräftefelder gern die politische Landkarte zwischen Turkestan und Senegal, zwischen Mozambique und dem Khyberpaß mit der grünen Farbe Mohammeds anstreichen möchten; den Zeigefinger außerdem, um nur ja vollständig zu sein, auf Borneo, Sumatra und Celebes legen und von Auswirkungen sprechen, „die nicht abzuschätzen sind“. Welch ein Gesicht macht die Wirklichkeit dazu? Es ist richtig mit der islamischen Glaubensbrüderschaft — und doch gehen sie in entscheidenden Momenten ihre eigenen Wege durch die Politik. Mag Mohammed einen baumlangen Neger zum ersten Gebetsrufer gemacht haben, und mögen Schwarze, Gelbe, Weiße und Braune sich in der Verneigung nach Mekka finden — in der Politik zeigt sich, daß Nationalsinn und Rasse stärker sind. Bei den islamischen Kongressen in Mekka konnte Ibn Saud nur mit Mühe verhindern, daß die Gläubigen sich gegenseitig die Köpfe blutig schlugen. Eine qualmende Zigarette entfachte die puritanischen Wahhabiten im Angesicht der Heiligen Stadt zu schäumender Wut, ließ Flinten losgehen und endete damit, daß Ägypten und Arabien zehn Jahre böse miteinander waren.

Auch das Netz von Verträgen, das sich seit dem Bau der Genfer Schule über den Nahen Osten spannt — Türkei-Irak-Iran-Afghanistan, Türkei-Ägypten-Arabien usw. — und an dem England sicher nicht unbeteiligt ist, berechtigt nicht dazu, über die nahöstliche Länderbrücke ein Zukunftsschild zu hängen: Concordia soll ihr Name sein. Seit dem Kurdenaufstand im Irak sind die Nachbarn böse mit dem Lande an Euphrat und Tigris; von den Türken gar nicht zu reden, denen kein guter Muslim außerhalb Kleinasiens den Schlag gegen die Macht der Kirche vergißt; von denen er sich einmal bedrängt fühlte und vor denen er seit Montreux und Alexandrette neue Komplexe bekommt.

Zu zwei: Der Rivalität England-Frankreich-Rußland-Deutschland ist in unseren Tagen die Rivalität England-Italien gefolgt. Eines guten Italieners Herz schlägt auch unter dem Frack des Gentlemen-Agreements italienisch. Rom denkt durchaus folgerichtig: sein Afrikanisches Imperium liegt im Mittelpunkt der islamischen Welt, die italienische Trikolore weht über fünf Millionen Muslimen, aber seine propagandistischen Absichten gehen darüber hinaus. Politik der guten Nachbarschaft legt eine Mohammedanerpolitik nahe. Harrar wird Heilige Stadt, die Anhänger Mohammeds, bisher unterdrückt, werden im Kaiserreich Abessinien die Herren. Italienische kostenlose Pressedienste, italienische Filmwochenschauen sind in Ägypten und im Irak zu haben, die Gläubigen hören den Großsender Bari, und Mussolini verlängert seinen Freundschaftspakt mit dem Jemen. Rom schenkt den Arabern Flugzeuge, bildet mohammedanische Flugschüler aus. Das alles tut seine Wirkung, kein Zweifel — aber nicht über das hinaus, was im Aktionsradius der Propaganda als zweckmäßig, national und real empfunden wird.

England schläft nicht inzwischen. In den Schürfgeländen von Irak und Arabien gräbt es den Italienern das Öl ab. London baut im übrigen weiter

auf Ibn Saud, dessen Autorität der Abbruch des Palästina-Aufbruchs bewies. Seit seinem Aufstieg hat der nüchterne Wahhabit nichts gegen England getan. Er hält das auch heute noch für praktisch, obwohl er keine 6000 Pfund jährliche Subvention mehr aus London bezieht wie ehemals. Und die englische 18-Milliarden-Aufrüstung wird ihn nicht gerade von diesem Weg abbringen.

Ein großes Spiel wird gespielt um den Islam. Wer der kühlfte Rechner ist, gewinnt. Der Islam ist „das Reich von dieser Welt“, und in dieser Welt geht es immer um die wirklichen Dinge.

Kurt Schmidt: Scheikh und Efendi

Der Geist der neuen Zeit im Islam

In einem Eisenbahnabteil des Zuges, der von Suez durch die heiße, blendend weiße Wüste nach Kairo fährt, sitzen ein Scheikh und ein christlicher Missionar. Der Scheikh hatte eine Pilgerfahrt nach Mekka gemacht und kehrte in die Heimat zurück. Kurz bevor sich der Zug in Bewegung setzte, stieg noch ein dritter Reisender ein, ein türkischer Kaufmann im Range eines Efendi, der sechs Jahre geschäftlich in Ägypten gearbeitet hatte und daher die ägyptische Mundart des Arabischen fließend sprach.

Der Scheikh ließ Kugel für Kugel seines Rosenkranzes durch die Finger gleiten und murmelte dazu leise seine Gebete. Nach einiger Zeit packte der Efendi sein Frühstück aus, ein kleines Hühnchen, einige schwarze Oliven, ein Stück weißen Käse und einen runden, flachen Laib Brot. Nach orientalischer Sitte lud er den Scheikh ein mitzuessen, der aber lehnte höflich ab und sagte: „Ich faste, lieber Herr, halten Sie denn nicht auch den Ramadan?“ Das ist der mohammedanische Fastenmonat.

„Leider nein“, antwortete der andere, „ich halte das Fasten nicht.“ Dann wandte er sich nach einer Pause wieder an den Scheikh und sagte: „Ich bin Türke, wie Sie wissen, und das Ramadan-Fasten wird in meinem Lande bei weitem nicht mehr so streng eingehalten wie früher. Ich habe gesehen, daß in Ägypten die große Mehrheit des Volkes fastet.“

„Ja, ich glaube, so ist es“, erwiderte der Scheikh, „aber es gibt auch dort viele, die nur so tun, als ob sie fasteten, und heimlich doch essen, und leider haben viele die Sitte auch ganz aufgegeben. Gott verzeihe ihnen, wenn sie sich Moslem nennen!“

Der Efendi war durch die Worte des Scheikhs ziemlich peinlich berührt: „Nun, Sie sehen, ich gehöre auch zu denen, die an eine Reform des Islams glauben. Die Reformbewegung ist in der Türkei recht stark, und wie ich aus den Zeitungen ersehe, wächst auch hier die Meinung, daß gewisse Dinge geändert werden müssen, um den Islam der neuen Zeit anzupassen.“

Betroffen startete ihn der Scheikh an und erhob abwehrend die Hände. Der Efendi aber fuhr fort: „Erst gestern las ich eine Zuschrift in der Zeitung, in der vorgeschlagen wurde, das Ramadan-Fasten sollte gründlich geändert

werden, damit es mit den modernen Lebensbedingungen in Einklang gebracht wird. Der Einsender meinte, einen Monat lang sich den ganzen Tag über des Essens zu enthalten, war schließlich keine so schlimme Entbehrung für jene Araber, die gemächlich dahinlebten und es sich leisten konnten, den Fasten-Monat wie einen Ferien-Monat ohne Arbeit zu verbringen. Mohammed — Friede sei mit ihm! — machte zwar eine Ausnahme für die Kranken und für Leute, die sich auf Reisen befinden usw., aber er traf keine Bestimmungen für diejenigen, die ihren Lebensunterhalt durch schwere Arbeit verdienen müssen. Denken Sie an die Verhältnisse in den großen Städten, wo viele Tausende ihre Arbeit im Ramadan nicht unterbrechen können, denken Sie auch an die schwer arbeitenden Fellachen in Ägypten! Ich sage Ihnen, das vollständige Fasten ist für viele Menschen eine unerträgliche Last. Sie können es ihnen nicht verdenken, wenn sie es ganz aufgeben.“

„Gehorsam gegen Allah und seinen Propheten geht der Bequemlichkeit des einzelnen unbedingt vor“, rief der Scheikh. „Wollen Sie etwa wagen, die Gebote des heiligen Propheten abzuändern, der sie unmittelbar von Allah empfangen hat?“

„Es kommt noch etwas anderes dazu,“ fuhr der Efendi fort, ohne den Einwurf des Scheikhs zu beachten. „Das Fasten wurde eingeführt zu einer Zeit, da bei uns der Sonnenkalender galt, so daß das Fasten in jedem Jahr in die gleiche Jahreszeit fiel. Später kam das Mondjahr auf, und der Prophet scheint übersehen zu haben, daß das Fasten dann oft in die heiße Jahreszeit fällt, wo die Länge der Tage die Zeit des Fastens unbillig verlängert.“

Der Scheikh war entsetzt. „Was,“ schrie er, „dem heiligen Propheten, dem Sprachrohr Gottes, werfen Sie vor, er habe sich geirrt wie ein gewöhnlicher Sterblicher? Ach, jetzt werden schon die Grundpfeiler der Religion unterwühlt! Das ist ja die reine Ketzerei!“

Der Efendi wollte ihn besänftigen und sagte: „Es ist Ihnen sicherlich bekannt, daß es unter den Gläubigen eine strenge Richtung gibt, die die herkömmlichen Anschauungen über den Propheten ablehnt. Es ist zweierlei, ob man an den heiligen Koran glaubt oder ob man alle die Geschichten der alten Zeit für wahr hält. Der Koran berichtet zum Beispiel, daß Mohammed einmal bei Nacht in die heilige Stadt versetzt wurde, und fügt hinzu, daß es im Traume geschah. Von einem Wunder ist da keine Rede, nicht wahr? Der Glaubenseifer der Überlieferer läßt Mohammed aber in den siebenten Himmel versetzen und einen umfangreichen Bericht über seine Reise niederschreiben. Kurz, sie machen den Propheten zum Lügner und schmuggeln eine Menge unnötigen Wunderkram in unsere Religion hinein, der sie in den Augen der Europäer zum Gespött macht.“

„Was könnte Gott hindern, den Propheten in den Himmel zu versetzen?“ fragte der Scheikh ziemlich heftig. „Hat er nicht viele und mannigfache Wunder durch die Hand Mohammeds verrichten lassen?“

„Wunder?“ unterbrach ihn der Efendi, „glauben Sie noch an so etwas? Warum lesen Sie nicht eine moderne Lebensbeschreibung Mohammeds, wie

sie kürzlich von Haekal Bey veröffentlicht wurde? Werden darin Wunder erzählt? Natürlich nicht! Und wie steht es mit dem Ursprung der vorgeschriebenen fünf Gebete am Tage? Wissen Sie, was die alte Überlieferung davon berichtet? Als Mohammed seine Befehle unmittelbar von Allah im Himmel erhalten hatte, traf er auf dem Rückwege Moses, und Moses interviewte den Propheten, wie es einer unserer modernen Zeitungsleute tun würde. Da er nun hörte, daß der Prophet eingewilligt hatte, seinem Volke fünfzig Gebete täglich vorzuschreiben, meinte Moses, die Leute würden sich weigern, eine solche Belastung auf sich zu nehmen; er möge zurückgehen und etwas abhandeln. Mohammed ging zurück und kam wieder zu Moses, hatte aber noch nicht genug abgehandelt. Siebenmal veranlaßte Moses ihn umzukehren, bis er schließlich auf fünf Gebete täglich heruntergegangen war. Wenn also nicht Moses so klug und so geschäftstüchtig gewesen wäre, müßten heute die Moslem den ganzen Tag nichts weiter tun als Gebete hersagen.“

Beide lachten, auch der Scheikh verstand den Witz.

„Ja“, sagte er, „es ist gefährlich, wenn wir von der einfachen Wahrheit des Korans abweichen. Solange wir an dem heiligen Buche festhalten, werden wir auf dem rechten Pfade bleiben. Aber ich muß sagen, es gefällt mir nicht, was ihr in der Türkei gemacht habt, daß ihr das ruhmreiche Arabisch des Engels Gabriel in eine andere Sprache übersetzt habt, in der Allah nie zu den Menschen gesprochen hat.“

„Darüber sind die Modernisten nun gerade anderer Ansicht. Wir sagen: Wenn sich der Islam unter den Ungläubigen ausbreiten soll, so muß er allen Ballast abwerfen. Bestehen wir darauf, daß der Koran nur arabisch gelesen werden darf, so wird die Ausbreitung keine Fortschritte machen. Freilich kann die Schönheit des Arabischen in keiner anderen Sprache wiedergegeben werden, aber schließlich ist der Inhalt wichtiger als die sprachliche Schönheit.“

„Mag sein, aber ihr bleibt ja dabei nicht stehen. Ihr findet sogar Fehler im Text des Korans selbst. Wohin in aller Welt wird das noch führen!“

„Gewiß“, versuchte der Efendi ihn zu beruhigen, indem er einen milden Ton anschlug, „der Koran enthält den wahren Kern der Religion, er enthält die Religion, aber die hohe Botschaft, die der Prophet der Menschheit gebracht hat, kann in wenigen Zeilen ausgedrückt werden. Es sind die Grundsätze der Religion. Mohammed hielt diese Grundsätze für ausreichend und verlangte nicht, alle die anderen Verse des Korans zu lehren. Manche Verse haben nichts mit der Religion zu tun, sie sind nur der Widerhall von Streitigkeiten über gewisse Dinge, von Ehezwistigkeiten, Eifersuchtsgeschichten, Unschicklichkeiten und dergleichen. Warum soll die ganze Gemeinschaft der Moslem das erfahren? Wie es scheint, hat Mohammed selbst nicht dem ganzen Koran die Bedeutung beigelegt, die man ihm später beimaß. Wir müssen lernen, zwischen wichtigen und unwichtigen Stellen zu unterscheiden.“

Während der Scheikh nur mit erhobenen Händen flehentlich „Allah!“ seufzen konnte, trug der Efendi seine Meinung weiter vor: „Wir müssen die

alte Offenbarung revidieren. Soll der Islam weiter leben, so dürfen wir nicht an seinen äußeren Formen haften, sie sind verhältnismäßig unwichtig.“

„Sie in der Türkei werden wohl auch noch vorschlagen“, warf der Scheikh ein, „den Freitag als Ruhetag abzuschaffen.“

„Allerdings, und viele Leute in Ägypten denken ebenso. In den mohamedanischen Ländern leben jetzt sehr viele Europäer, mit denen man verkehren muß, und man kann nicht zwei Tage in der Woche, Freitag und Sonntag, feiern. Es wird nicht mehr lange dauern, bis in der Türkei der Sonntag als wöchentlicher Ruhetag eingeführt wird. In Ägypten sind in den großen Städten die Behörden heute fast die einzigen Stellen, die noch am Freitag geschlossen sind.“

Werner von Heimburg: Wandlungen im Südosten

In das französische System des unteilbaren Friedens ist eine neue Bresche gelegt worden. Italien und Jugoslawien haben am 25. März eine Reihe von Verträgen abgeschlossen, die einem langjährigen Unfrieden im Gebiete der Adria ein Ende machen. Sie sind dabei bewußt von dem System der sogenannten kollektiven Sicherheit abgegangen. Die Verträge sind zweiseitig, nach dem Muster der Abkommen des Deutschen Reiches mit seinen Nachbarn entworfen. Der Völkerbund wird mit keinem Worte erwähnt. Überraschend ist dabei weniger das Vorgehen Italiens, als das Jugoslawiens, das doch seit dem Kriege ganz im Banne der französischen Vorstellungen von der kollektiven Sicherheit gelebt und bei jeder Gelegenheit seine Verbundenheit mit dem Völkerbund betont hat. Schon beim Abschluß des Paktes mit Bulgarien hatte der bedeutende Staatsmann an der Spitze der jugoslawischen Regierung gezeigt, daß sein Vertrauen in die Zuverlässigkeit des französischen Sicherheitsgebäudes erschüttert ist, und daß er es vorzieht, den Frieden seines Landes durch eine unmittelbare Verständigung mit seinen Nachbarn zu sichern.

Es ist unmöglich, schon heute zu ermessen, welche Folgen der Friedensschluß an der Adria für die beteiligten Staaten und darüber hinaus für den gesamten Donau- und Mittelmeerraum haben wird. Wir stehen am

Anfänge einer Entwicklung,

die dem europäischen Südosten ein ganz anderes Gesicht geben kann. Sie berechtigt zu großen Hoffnungen für die Zukunft der Staaten in jenem Raume und für den Frieden ganz Europas, weil sie sich auf sehr gesunden und natürlichen Grundlagen aufbaut, und weil zum ersten Male seit dem Zusammenbruch der ehemals beherrschenden Großmächte — Österreich-Ungarn und Osmanisches Reich — ein Weg durch das Dickicht der nationalen Leidenschaften hindurch zu einem friedlichen Zusammengehen der Donau- und Balkanvölker gewiesen wird. Die Geschichte wird später einmal anerkennen, welche Tat der Serbe Stojadinowitsch vollbracht hat, als er die Schranken des Hasses zwischen seinem Volk und den Nachbarn im Osten und Westen mit starker Hand niederriß.

Der Wortlaut des politischen Vertrages ist veröffentlicht worden. Der Artikel 1 enthält die Garantie der beiderseitigen Grenzen und die Verpflichtung zur Neutralität, wenn der Vertragspartner angegriffen wird. Im Artikel 2 verpflichten sich die Unterzeichner, sich im Falle einer Bedrohung ihrer gemeinsamen Interessen ins Einvernehmen zu setzen. Der Artikel 3 sieht ein Schiedsverfahren im Konfliktsfalle vor.

Von besonderer Bedeutung ist der Artikel 4. Er bestimmt, daß die Vertragspartner „keinerlei Tätigkeit dulden noch irgendwie unterstützen wollen, die gegen die territoriale Unverletzlichkeit oder die bestehende Ordnung des anderen Vertragsteils gerichtet oder die solcher Natur wäre, daß sie den freundschaftlichen Beziehungen zwischen den beiden Staaten schaden würde“. Hinfort wird also Jugoslawien seine Häfen der britischen Flotte nicht zur Verfügung stellen können, wenn es zu einem Konflikte zwischen England und Italien kommen sollte. Andererseits können die kroatischen Separatisten nicht mehr mit der italienischen Gastfreundschaft rechnen, die sie viele Jahre lang genossen haben.

Dieser Artikel bereitet auch den französischen Bemühungen um eine Erweiterung der alten Bündnisverpflichtungen zwischen Frankreich und der Kleinen Entente ein Ende. Vor wenigen Wochen erst hatte Außenminister Delbos in Prag, Bukarest und Belgrad vorgeschlagen, die Kleine Entente zu einem festen Block zusammenzuschließen. Die drei Staaten sollten sich gegenseitig bedingungslos und in jedem Falle militärische Unterstützung zusagen, und Frankreich wollte dann mit diesem Blocke ein Schutz- und Trutzbündnis abschließen. Die Aussichten dieses Vorschlages waren von vornherein nicht glänzend, da auch früher schon jeder Staat seine eigenen Sorgen hatte. Niemals war es den Tschechen gelungen, die verbündeten Rumänen und Jugoslawen auf die Verpflichtung zum Beistand gegen Deutschland festzulegen, und nicht anders war es den Rumänen und Jugoslawen ergangen, wenn sie Schutz gegen die Sowjetunion oder Italien bei den Verbündeten suchten. Die Kleine Entente hat sich seit langem auf die Sicherung des Besitzstandes der Vertragsstaaten gegenüber Ungarn beschränkt, ebenso wie sich der Balkanbund mit der Niederhaltung Bulgariens begnügen mußte. Nach dem Abschluß des Adriapaktes ist nun vollends klar geworden, daß Jugoslawien unter keinen Umständen verstärkte Bindungen mit Frankreich eingehen will; denn es will nicht Gefahr laufen, in europäische Zwiste, an denen es nicht unmittelbar beteiligt ist, an der Seite Frankreichs hineingezogen zu werden.

Das hat sich auch auf der Ratstagung der Kleinen Entente in Belgrad herausgestellt, die fast unmittelbar nach dem Abschluß des Adriapaktes stattfand. Ein Bruch wurde vermieden; in der Schlußverlautbarung wurde sogar von einer vollen Übereinstimmung der drei Regierungen gesprochen. Stojadinowitsch konnte sich auf den Artikel 6 des Vertrages mit Italien berufen, in dem festgestellt wird, daß nichts in dem neuen Vertrage den be-

stehenden Verpflichtungen der beiden Staaten widerspricht. Aber es ist natürlich etwas Anderes, wenn eine Erweiterung dieser Verpflichtungen angestrebt wird. Auch der tschechische Staatspräsident *Benesch* hat das Schicksal des französischen Vorschlages durch sein persönliches Eingreifen in Belgrad nicht mehr wenden können. Er wurde zwar nicht abgelehnt, aber doch „zurückgestellt“, wie es in der Sprache der Diplomatie ausgedrückt wurde.

Wenn sich also eine Rückkehr zu den Verhältnissen der Nachkriegszeit oder gar ein Ausbau der französischen Vormachtstellung im Donauraume als unmöglich herausgestellt hat, so ist der gegenwärtige Zustand doch von einer Stabilität noch weit entfernt. Die beiden Abkommen mit Bulgarien und Italien haben dem aufstrebenden Staate der Jugoslawen eine Vormachtstellung auf dem Balkan gesichert. Es kann nicht ausbleiben, daß auch die anderen Staaten dieser Tatsache über kurz oder lang Rechnung tragen. Die Machtverschiebung führt zunächst natürlich zu Eifersüchteleien und zu Versuchen, dem glücklicheren Nachbarn etwas Ebenbürtiges entgegenzustellen. Die Zustimmung über die „Extratouren“ der Belgrader Regierung hat sicherlich mit dazu beigetragen, daß sich Prag und Bukarest miteinander zu verständigen versuchen. Die Reise *Tatarescus* nach Prag war zwar offiziell mit der Notwendigkeit finanzieller Vereinbarungen über tschechische Rüstungslieferungen begründet worden, sie hatte aber zweifellos einen politischen Charakter. Nur weiß man anscheinend noch nicht recht, worüber man sich verständigen soll, und wie es gelingen soll, die widerstrebenden Interessen in Einklang zu bringen.

Wir sind an Irrungen und Wirrungen im Donauraume gewöhnt; aber was heute vorgeht, läßt sich nur mit dem Gärprozeß im Weinkeller vergleichen. Niemand weiß, was dabei herauskommen wird, nirgends sieht man etwas Klares sich gestalten. Am einfachsten ist noch die Politik der *Tschechoslowakei*. In Prag sieht man einen energischen und angesehenen Staatspräsidenten am Werk, die Ideologie der Nachkriegszeit mit allen ihren seltsamen Früchten zu verteidigen.

Benesch will ganz einfach nicht umlernen.

Für ihn existiert nur die Demokratie nach Pariser und Genfer Muster. Sie allein ist ein menschenwürdiger Zustand, und alles andere ist Teufelswerk, gegen das man sich mit Klauen und Zähnen zur Wehr setzen muß, koste es was es wolle. So lange *Benesch* lebt und politischen Einfluß hat, wird sein Land nicht von der Seite Frankreichs weichen, und wenn die Bolschewisten Frankreichs Freunde sind, dann sind sie auch Freunde der Tschechen und Hilfe gegen die bösen Deutschen.

Daß es selbst in der *Tschechoslowakei* einsichtiger Leute gibt, ist selbstverständlich. Ob zu ihnen der Ministerpräsident *Hodsch* gehört, ist noch nicht ganz geklärt. Er wird von vielen für weitblickender und beweglicher gehalten als *Benesch*. Vor allem sagt man ihm Sympathien für den Gedanken einer Wiederbelebung alter habsburgischer Ideen nach. Wirtschaftlich hat er sich stets für ein enges Zusammengehen der Nachfolgestaaten eingesetzt, und

erst kürzlich ist er wieder in Wien gewesen, um sich mit Schuschnigg zu beraten. Nun ist es kein Geheimnis, daß sich der österreichische Bundeskanzler in letzter Zeit Einflüsterungen von legitimistischer Seite zugänglicher gezeigt hat, die ihn von der Achse Rom—Berlin abziehen und für ein Zusammengehen mit Budapest und Prag unter französischem Schutz gewinnen wollen. Das sind gefährliche Wege, die mit dem deutsch-österreichischen Abkommen vom 11. Juli zweifellos nicht vereinbar sind. Noch ist zu hoffen, daß sich Schuschnigg von der Gefährlichkeit und Schädlichkeit solcher Ratschläge bald überzeugt, und die Hoffnung ist umso begründeter, als eine Kombination Wien-Prag-Budapest zwar für manche Leute gewisse Reize haben mag, praktisch aber auf sehr erhebliche Schwierigkeiten stößt. Sie ist wirtschaftlich nicht lebensfähig ohne Mitwirkung Deutschlands und Italiens, und sie ist politisch im Gegensatz zu den beiden Großmächten überhaupt nicht denkbar. Aber davon ganz abgesehen würde die Wiederherstellung einer Art von Donaumonarchie, wie sie den Legitimisten in Wien, Budapest und Prag vorschweben mag, alle Probleme des alten Habsburgerreiches wieder aufwerfen, und es ist sehr zweifelhaft, ob sich die Tschechen von einer engen Gemeinschaft mit den Österreichern und Ungarn einen Vorteil für ihr staatliches und völkisches Leben versprechen. Wir brauchen also das Wiederauftauchen der alten Donaubundpläne in neuer Form nicht allzu ernst zu nehmen, wenn auch nach den Erfahrungen der letzten Jahre Vorsicht gegenüber allen Intrigen politischer Cliques geboten ist.

Die Tschechoslowakei ringt vor allem mit dem Problem ihrer Landesverteidigung. Es wäre ganz einfach zu lösen, wenn das kleine, von stärkeren Nachbarn umgebene Land es verstanden hätte, eben diese Nachbarn sich zu Freunden zu machen. Jede Bedrohung wäre damit beseitigt, und die Freunde würden ganz von selbst für die Unberührbarkeit des tschechischen Bodens Sorge tragen. Aber auf dem künstlichen Gebilde des Krieges ruht der Unsegen der Pariser Friedensverträge. Nirgends ist er deutlicher, als gerade in der politischen Lage der Tschechoslowakei. Jahrhunderte alter Haß hat ein Übriges getan, um ein gesundes politisches Denken unmöglich zu machen. Eine Betrachtung der geographischen Lage, der wirtschaftlichen Notwendigkeiten, der Verkehrsverhältnisse und der völkischen Zusammensetzung hätte die tschechischen Staatsmänner zu der Erkenntnis bringen müssen, daß die Selbständigkeit ihres Staatswesens nur in enger Zusammenarbeit und Freundschaft mit den Nachbarstaaten, insbesondere mit Deutschland, Österreich und Ungarn und unter der Bedingung eines zum Mindesten korrekten Verhältnisses zu Polen gesichert werden konnte. Stattdessen hat sich die Tschechoslowakei mit sämtlichen Nachbarn, ausgenommen dem entfernten Rumänien, überworfenes Heil in Schutzverträgen mit Frankreich und Sowjetrußland gesucht, mit denen sie überhaupt keine gemeinsame Grenzen hat.

Gleichzeitig hat sie in der Frage der Behandlung der Minderheiten die schlechten Ratschläge der Franzosen befolgt und sich dadurch neben den

Gegnerschaften von außen auch noch solche innerhalb der Grenzen geschaffen und das Gefüge des Staates dadurch einer gefährlichen Erschütterung ausgesetzt. So viel Verblendung kann nicht ohne ernste Folgen bleiben, und es wird den Tschechen wenig helfen, wenn sie an das Gewissen der demokratischen Welt appellieren. Für sie gibt es nur einen einzigen Weg aus der Not der Zeit in eine bessere und gesicherte Zukunft: Eine grundsätzliche Schwenkung in der Außenpolitik und eine gerechte und weitherzige Behandlung der Minderheiten, das heißt die Herstellung ihrer vollen staatspolitischen Freiheiten und Beteiligung an der Gestaltung des politischen Lebens. Wird Herr Benesch sich dazu entschließen? Oder wird das Rad der Geschichte erst über ihn hinweggehen müssen?

Dasselbe gilt grosso modo auch für Österreich. Zwar ist es von einer einheitlichen Bevölkerung besiedelt und braucht sich nicht um Minderheitenfragen zu kümmern; dafür ist das Volk durch weltanschauliche Gegensätze zerrissen. Das sehr ernste, uns besonders nahe angehende Problem Österreich ist im Rahmen dieses Aufsatzes natürlich nicht erschöpfend zu behandeln. Nur so weit es die Neugestaltung des Donauraumes berührt, kann es nicht unerwähnt bleiben.

Die Aktion zur inneren Befriedigung, die durch das deutsch-österreichische Abkommen vom 11. Juli 1936 eingeleitet wurde, stößt noch immer auf die heftigsten Widerstände. Ob der Bundeskanzler Schuschnigg sie mit dem ernstesten Willen zu einer wirklichen Einigung mit dem nationalen, deutschbewußten Volksteilen in Angriff genommen und bis zum heutigen Tage durchgeführt hat, oder ob er nur der neuen außenpolitischen Lage nach der Herstellung der deutsch-italienischen Interessengemeinschaft Rechnung tragen und eine neue Taktik für den inneren Kampf um die klerikale Vorherrschaft zur Anwendung bringen wollte, ist eine offene Frage. Die Ansichten gehen auch in Österreich darüber auseinander. Sicher aber ist, daß sich im Regierungslager starke Einflüsse geltend machen, die der Versöhnung offen entgegenarbeiten und auch außenpolitisch lieber an Frankreich Anschluß suchen, als mit Deutschland loyal zusammenzuarbeiten. Von diesen Menschen muß sich das Reich jeder Feindseligkeit gewärtig halten. Sie sind keine Deutschen, wenn sie auch die deutsche Sprache sprechen. Aber ihrer sind Gott sei dank auch nicht viele; nur haben sie solche Posten in Österreich, daß sie dennoch Schaden anrichten können. Österreich wird erst festen Boden unter den Füßen wiederfinden, wenn es das Gift des hemmungslosen Separatismus und des Hasses gegen das neue Deutschland ausstößt und sich eine Regierung gibt, die sich ihres deutschen Charakters bewußt ist. Im gleichen Maße, wie für die Tschechoslowakei gilt auch für Österreich, daß es ein Leben im Kampfe gegen Deutschland nicht gibt und geben kann, und daß die Zukunft des Landes, seine geistige und wirtschaftliche Fortentwicklung nur in enger und freundschaftlicher Zusammenarbeit mit dem Reiche gefunden werden kann.

Auch Ungarn hat nach dem Tode des großen Staatsmannes Gömbös die klare Linie seiner Politik aus dem Auge verloren. Wir sehen es wieder in

den Streit der Parteien hineingerissen, zum Spielball der politischen Leidenschaften und dunkler Interessenpolitik werden. Die Ansätze zu einem Staatsneubau auf autoritärer Grundlage sind zum Teil wieder verloren gegangen, demokratische und parlamentarische Formen drängen wieder hervor. Das Schicksal der Gömbös'schen Reformpläne, ja das der Regierung selbst ist unsicher geworden. Neue, revolutionäre und alte, liberale Forderungen werden täglich mit größerem Nachdruck erhoben. Die *P r e s s e ö f f n e t j ü d i s c h e m* Einfluß wieder ihre Spalten, und es ist nicht verwunderlich, daß auch die Außenpolitik unter solchen Umständen ins Schwanken gerät. Mit dem verschärften Kampf zwischen Links und Rechts geht selbstverständlich die Verleumdung Hand in Hand, daß diese oder jene Gruppe von dem verhassten Dritten Reich unterstützt werde. Es ist traurig, daß gerade in Ungarn, mit dem uns so Vieles, mehr noch als eine alte Freundschaft und Waffenbrüderschaft verbindet, ein maßloser Deutschenhaß sich ungestört austoben kann. Vergessen ist die hohe Verehrung, mit der sich das Deutsche Volk an der Trauer Ungarns um den verstorbenen Staatsmann Gömbös beteiligt hat. Noch dürfen wir hoffen, daß sich der gesunde Menschenverstand und das Gefühl für die Gemeinsamkeit unseres Schicksals im ungarischen Volke wieder durchsetzen wird. Aber die Regierung hat keine Zeit zu verlieren, wenn nicht Unwiderbringliches zerstört werden soll.

Wir wissen, daß sowohl von den Staaten der Kleinen Entente, als auch von österreichischer Seite versucht wird, Ungarn in ein System einzugliedern, das von Deutschland und Italien unabhängig sein soll, das heißt von der Gnade Frankreichs und Sowjetrußlands leben würde. So verlockend die Angebote auch sein mögen, man kann sich schwer vorstellen, daß die Ungarn die Linie ihrer gesamten Nachkriegspolitik aus dem Auge verlieren werden. Wenn ruhige Erwägung die Oberhand behält — und das darf man voraussetzen, solange die gegenwärtige Regierung am Ruder bleibt —, werden auch die zahlreichen Sendboten, die Frankreich zur Zeit an die Donau schickt, ihre Sirenen gesänge vergeblich anstimmen. Aber den Parteileidenschaften gegenüber ist erhebliches Mißtrauen am Platze. Sie treiben die seltsamsten Blüten.

Die unabhängige und erfolgreiche Außenpolitik Jugoslawiens hat in Rumänien Verwirrung und Bestürzung hervorgerufen. Mit dem Sturze Titulescus war Rumänien aus dem französisch-russischen System ausgeschieden. Es hatte danach versucht, durch Vertiefung der Bündnisse mit Polen und Jugoslawien die notwendige Rückendeckung zu gewinnen. Die Annäherung Jugoslawiens an Bulgarien und Italien läßt den Wert der alten Bündnisse, nämlich der Kleinen Entente und der Balkanentente, fraglich erscheinen. Kann mit einer militärischen Hilfe der Jugoslawen gegen Bulgarien oder Ungarn, den Verbündeten Italiens, heute noch gerechnet werden?

Es ist daher verständlich, wenn sich auch in Rumänien warnende Stimmen gegen eine derartige Politik erheben, und daß einflußreiche Kreise sich bemühen, den Weg zu einer Verständigung mit Italien durch Vermittlung Jugoslawiens freizumachen. Der Gedanke des geeinigten Balkan und seiner

Erweiterung bis an die deutschen Grenzen ist durchaus lebendig. Dem Frieden der Welt würde ein unermesslicher Dienst geleistet, wenn es wirklich gelänge, ein einigendes Band um die zahlreichen Völker des europäischen Südostens zu schlingen. Sie würden in Deutschland und Italien natürliche Bundesgenossen und zugleich Absatzmärkte für ihre Bodenerzeugnisse finden. Mit deutscher und italienischer Hilfe müßte es dann gelingen, in einer langen Periode des Friedens alle diese Länder aus den Wirren und Nöten der Nachkriegszeit herauszuführen und zu einer bisher nie erlebten Blüte zu entwickeln.

Nicolò Castellino: „Wir Faschisten und Deutschland“

Prof. Gr. Uff. Nicolò Castellino ist eine hervorragende Persönlichkeit des neuen Italiens Mussolinis. Er ist Abgeordneter der Faschistischen Kammer, Direktor des Medizinischen Instituts von Neapel, Professor derselben Universität. Außerdem ist er Oberst der italienischen Kriegsmarine, Konsul der Faschistischen Miliz, Mitglied des Nationalrats für Forschungen, Pressemitglied, sowie Präsident des Faschistischen Verbandes der Zeitungsverleger.

In dem faschistischen Kulturinstitut von Florenz, vor einem auserwählten Publikum von führenden politischen Persönlichkeiten und zahlreichen Gelehrten internationaler Probleme, sowie der Gruppe der florentinischen Hitlerjugend, des Konsuls von Österreich und vieler anderer ausländischer Persönlichkeiten hielt er einen Vortrag über das Thema: „Wir Faschisten und Deutschland“, der uns von geschätzter italienischer Seite zur ersten Veröffentlichung in Deutschland zur Verfügung gestellt wird.

Prof. Castellino gab zuerst eine Übersicht über die Geschichte Deutschlands nach 1806 und erklärte, daß aus dem Geist der Vergangenheit das Gesicht des neuen großen Vaterlandes entstanden ist. Aus jenem Geist erkannte man zum ersten Male in Deutschland die Grundlage der Ideale, die allein ein Land zum Siege führen kann.

Kant hatte im deutschen Volk eine Mission, die Schiller in Kunst und Fichte in Dogma und Glaube umgewandelt hatte. Diese Mission, gebildet aus edler Gesinnung, Opfermut und geistigem Leben, ist in Deutschland vernichtet worden.

Dieses war die Ursache der Katastrophe des vorigen Reiches; dieser Gedanke faßte im Vaterland nicht Fuß und an seine Stelle trat der eigennützig Materialismus. Die Brüderlichkeit zwischen den Söhnen der Nation war zerrissen, Trostlosigkeit und Verzagtheit ergriff die Seele der Jugend. Die Gefahr, die manche Staatsmänner nicht erkannt hatten, führte Deutschland mit einer innerlich zusammengebrochenen Front in den Krieg. Die zerstörenden Kräfte waren weiter am Werk, denn Deutschland war immer noch eine zu schöne Beute. Ein halb-liberales Regime führte Deutschland langsam dem vollständigen Zusammenbruch entgegen.

Weimar! Weimar ist das Meisterwerk der alliierten Bemühungen der internationalen Freimaurerei, des jüdischen Kapitalismus und des französischen Briandismus. Und so begann Deutschland, das kaum mehr ein Land war, als Vaterland zu sterben.

Plötzlich erscheint Hitler.

Der verzweifelte Schrei dieses Mannes, der verwundet, fast blind, im Spital von Pasewalk liegt und bei der Nachricht des Zusammenbruches des Reiches aufspringt und seine Binde zerreißt, ist eine derartig plastische Kraft, die nicht Rhetorik ist, sondern Offenbarung.

Allein bahnt er sich seinen Weg. Allein, arm, verhöhnt. Mit dem leidenschaftlichen Patriotismus des Verbannten will er die Deutschen wieder vereinigen; in ihm ist vereinigt die Leidenschaft von Schlegel, das

Licht von Kant, die Poesie von Schiller und das organisatorische Talent von Gneisenau.

Er kämpft für die Befreiung, für die Vergeltung, aber erst will er reinigen. Als einziger Sehender erkennt er in den inneren Feinden die schlimmsten Feinde: die Kommunisten, die die Grundlage der Familie unterminieren, die Juden, die die große Familie, die Rasse, zerfressen, die Gewinnsüchtigen jeder Klasse, jeder Religion, die die traditionelle ideale Mission des Volkes verleugnen.

Sein Wort wird geleitet von einem Impuls, der über die Form und über die menschliche Ausdrucksfähigkeit hinausgeht. Kein Zweifel, keine Unentschlossenheit in seinem Glauben. Eine neue Leidenschaft wird entfacht und ein neuer Wille entsteht.

In seinem ersten Appell bestätigt Hitler sein Glaubensbekenntnis: „Wir wollen kämpfen für die Verewigung unserer Rasse und unserer Nation, für das Leben unserer Kinder und für die Reinheit unseres Blutes. Wir wollen die Freiheit und Unabhängigkeit für unser Vaterland.“

Seine Revolution ist eine Erneuerung.

Um Deutschland von der Demütigung zu erlösen, beginnt er damit, die deutsche Familie wieder herzustellen, besondere Tendenzen bezüglich der Rasse verfolgend und so jeden fremden Einfluß bekämpfend. Sein leidenschaftlicher Kampf für die Rasse hat zum Ziel „die große Familie“, unter der er die ganze Nation versteht. Sein fester Glaube auf allen Gebieten ist ein jähes Bemühen, das Reich zu vereinheitlichen; im Blut, in der Politik, in der Wirtschaft.

Der „germanische Mensch“ von Spengler ist seinem Pessimismus entrissen und einer bewußten eingeordneten Tätigkeit zugewandt. Das mythische Ideal, das als höchstes Ziel die Opferbereitschaft für das Vaterland und die Lebensreinheit hat, kehrt wieder zurück, um den Weg zu erleuchten. Der Deutsche versteht nicht nur, einer Rasse anzugehören, sondern sie auch zu verteidigen, zu ehren und sie aufrechtzuerhalten.

Das Volk regt sich, vibriert, fängt an, diesem neuen Führer zuzuhören, der nicht schmeichelt, sondern auswählt, der nicht lobt, sondern befiehlt.

Der Weg des Aufstiegs geht schnell, wengleich er auch mühsam ist. Am 23. Februar 1920 gibt Hitler in München die 25 Punkte seines Programms bekannt, das mit der feierlichen Wendung anfängt: „Wir fordern die Vereinigung aller Deutschen zu einem großen Deutschland“. Im vierundzwanzigsten Punkt wird die nationale Idee über die individuellen Interessen gestellt: „Gemeinnutz geht vor Eigennutz“.

Am 30. Januar 1933 wird Hitler zum Reichskanzler ernannt.

Die eiserne organisatorische Kraft von Göring, sowie die leidenschaftliche Propaganda von Goebbels tragen dazu bei, um diesem Aufbauwerk eine gesunde neue Atmosphäre zu geben; sie erwecken die Liebe zur sozialen Solidarität, zur eigenen Rasse, zur Nation und damit zum Staat.

Alfred Rosenberg hat einen kurzen, aber einen der schönsten, ergreifendsten Sätze geschrieben: „Die Kraft, die sich von 1914 bis 1918 geopfert hat, will jetzt schaffen.“

Es ist die Kraft der Jugend, die fünf Jahre lang die Qualen des Schützengrabens erlitten hat, ein Ideal, das über dem Leben und den menschlichen Leiden steht. Hat dieselbe Kraft den Faschismus geschaffen?

Was interessieren Einzelheiten?

Faschismus und Nationalsozialismus sind beides heldenmütige Bewegungen; ihr Ursprung ist der gleiche ruhmvolle und ihr Ziel ist dasselbe. Verschieden ist die Physiognomie und die Lehre durch die Verschiedenheit der Rasse, durch das persönliche Gepräge, das die Führer ihnen geben.

Der Redner führt als Beispiel das Kapitel der Rassentheorie an und erklärt, daß es für den Nationalsozialismus notwendig ist, die Ideale auf Gleichheit des Blutes zu stützen, um die Rasse sicherzustellen.

Für den Faschismus ist die Rassentheorie eine römische Auffassung; der bewußte nationale Stolz, die Verbrüderung des Geistes, die Einigkeit im Ziel halten das Volk zusammen.

Der rassische Humanismus, führt der Redner weiter aus, ist in Rom entstanden mit Lucrezio; Virgil besingt den Adel der Rassen und Horaz den Ruhm des Kaiserreiches. Eine ewige Quelle der Läuterung entsteht in der Renaissance, um auf den verschiedensten Gebieten große Geister aufblühen zu lassen und gibt so — Natur und

Geist miteinander verschmelzend — dem glücklichen Angelico die Heiterkeit, dem Michelangelo die Qual und dem Leonardo das Voraussehen.

Er überschreitet die Alpen, um alle Völker zu erleuchten, auch diejenigen, die bis zu jener Zeit in Rom fremd waren, um mit bewußter Menschenwürde eine unbekannte Kultur zu schaffen. Es ist gerade ein Deutscher: Nicolò Chryffs da Cues, unser italinisierter Nicolò Cusano, der im Jahre 1430 in präzisen Sätzen eine Richtschnur über die Reinheit und das Geschick der Rassen gab: „Der Geist — sagt er — kann nicht tätig sein ohne einen Körper, der ihm entspricht, dessen Organe gleichzeitig mit dem Gedanken arbeiten. Die Seele ist im Körper eingeschlossen, um ihm Glanz und Ausstrahlung zu geben.“

Nicolò Cusano, ein geistiger Nachkomme von Virgil und Petrarca (hat nicht auch ein Deutscher, Eppelsheimer, geschrieben, daß Petrarca der erste Mann der Renaissance ist?) — ein Deutscher — und Latein und Humanist, ein Ideensgenosse von Cristoforo Landino und Pico della Mirandola hat richtiger als verschiedene falsche Propheten von heute die wahre Rassenlehre analysiert.

Die Mutter Rom flößte damals wahrscheinlich zum ersten Male großen deutschen und italienischen Köpfen die gleichen hohen Eingebungen ein.

Und dieses humanistische Band ist es, das nach einer Pause von Jahrhunderten in dem gemeinsamen Zauber unserer Kultur über Schriften von Winkelmann, Humboldt, Wolf, Mommsen, die deutsche Seele an die Seite der italienischen stellt. Der Universalgeist Goethe besiegelte die Vereinigung.

Sind nicht die Worte des Cusano die gleichen, welche Hitler zur Grundlage der nationalsozialistischen Rassentheorie gemacht hat? Unbewußt nimmt nach fünf Jahrhunderten, zu Beginn einer neuen Aera, ein großer Deutscher den Weg wieder auf, den ein Genius seiner Rasse schon angedeutet hatte, als die Geister nach einer Finsternis sich wieder dem Licht zuwandten.

Wir wollen nicht die Einzelheiten analysieren, aber wir fühlen in Hitlers Kundgebungen eine tiefe Leidenschaft, eine vorwärtsstrebende Energie, die Fichtes Ideale verwirklichen will, nämlich: „Die Rasse muß sich durch innere Prüfung und Umsicht mit dem Gewissen der eigenen Möglichkeiten und dem Maß des eignen Wertes zusammenfinden“. Das ist eine gesunde Rassentheorie.

Und darum verstehen wir auch den zähen Kampf des Nationalsozialismus gegen die Juden.

Aber die Aufmerksamkeit desjenigen, der das heutige Deutschland studieren will, und besonders wir Faschisten, erklärt Prof. Castellino weiter, darf sich nicht auf die antisemitische Politik begrenzen, noch auf die Rassentheorie oder die Arbeitsgesetzgebung. Der Hauptpunkt besteht in dem Kampf gegen den Bolschewismus, in der totalen unermüdlichen Verteidigung, die Deutschland als Bollwerk Europas gegen den Osten verfißt, gegen das Eindringen von Methoden und Systemen, die ihnen fremd sind.

Der Kampf gegen den Bolschewismus darf heute nicht als Opposition gegen die Leninschen Theorien verstanden werden; diese sind schon von sich aus zerstört worden; sondern als eine notwendige Offensive gegen die materialistische Herrschaft, die sich unter dem Firnis der kommunistischen Prinzipien versteckt.

Der Bolschewismus ist jetzt in der Tat nicht mehr marxistisch, auch nicht mehr kommunistisch. Er ist die aggressive Drohung einer Oligarchie, die nach internationalen politischen Zielen strebt und durch die verschiedensten Mittel in den einzelnen Staaten Provokationen auslöst. Sein neues Glaubensbekenntnis, wie in dem letzten, VIII. Kongreß der Sowjets dargelegt wurde, ist ziemlich weit von den kommunistischen Lehren von 1848 entfernt, von dem Sozialismus und sogar von den ersten Kundgebungen des Lenin und Trotzki.

Sein Wesenszug ist uns unklugerweise enthüllt worden aus dem Programm, veröffentlicht in *Isvestia* am 1. August 1935: „Wir müssen damit anfangen, Italien, Deutschland und Japan niederzuschlagen, danach werden wir die Revolution in anderen Ländern entfachen.“

Und auf demselben Kongreß, den wir oben angeführt haben, wurden, obwohl das Ziel der kommunistischen Ideale besiegelt wurde durch Zustimmung des Art. 10 der neuen Verfassung, der wörtlich sagt, daß „das persönliche Eigentum der Bürger, ebenso das Erbschaftsrecht von dem Gesetz sanktioniert ist“, deutliche aggressive

Absichten ausgesprochen in den Drohungen, klar ausgedrückt von Schdanoff, dem Delegierten von Petrograd, gegen die kleinen Grenzstaaten, ferner, daß ihnen nach Art. 49 der neuen Statuten die Befugnis zustände, „Kriegszustand zu proklamieren, nicht nur im Falle eines militärischen Angriffes, sondern auch wenn internationale Verpflichtungen etc. es erforderlich machen.“

In dem offenen und entschiedenen Kampf gegen den Bolschismus gehen wir Faschisten mit den Deutschen vollständig konform. Der Faschismus hatte zuerst diese Gefahr erkannt; der Duce hatte erst neulich daran erinnert, daß wir daraus hervorgegangen sind und als erste gegen diesen Feind gekämpft und ihn besiegt hatten durch unsere Opferbereitschaft und durch unser Blut.

*

Sowohl für den Faschismus als für den Nationalsozialismus ist die Nation ein Glaube und ein Wille. Denn da, wo die nationale Leidenschaft fehlt, kann die Nation nicht entstehen, genau wie man dann kein Kunstwerk schaffen kann. Es ist das Schauern des Heldentums, das die Herzen der Italiener erweckt hat und das bei den Deutschen den Glauben und die Opferbereitschaft der Sagenhelden und der Heroen der alten Geschichte ausgelöst hat.

Thomas R. Brendle:

Das Volksbewußtsein der Pennsylvaniadeutschen

Als Pennsylvaniadeutsche bezeichnet man in den Vereinigten Staaten nicht etwa ohne Unterschied alle Deutschen, die im Staate Pennsylvania wohnen, sondern eine bestimmte Gruppe davon, die eine eigene pennsylvanischdeutsche Mundart spricht. Die Bezeichnung Pennsylvanischdeutsch wird einerseits gebraucht, um die Abkömmlinge der früheren deutschen Einwanderer von denen der späteren zu unterscheiden, andererseits zur Abgrenzung derer, die ausschließlich in der pennsylvanischdeutschen Mundart sprechen, von den „Hochdeutschen“, deren Sprache der vereinheitlichten Schriftsprache angeglichen ist. So sind in der seit 45 Jahren bestehenden „Pennsylvanisch-Deutschen Gesellschaft“ in Norristown, Pa., satzungsgemäß nur die Abkömmlinge von solchen Deutschen aufnahmeberechtigt, die vor 1800 eingewandert sind. Diese Bestimmung wird aber nicht streng beachtet, weil die zweite Familienfolge von eingewanderten Deutschen, die sich unter den Pennsylvaniadeutschen niederlassen, sich diesen in Sprache und Art völlig angleicht.

Es ist ganz unmöglich zu sagen, wieviele Deutsche von 1683, dem Jahre der ersten Einwanderung an, bis 1800 nach Pennsylvanien herübergekommen sind. Die Zahl war groß. Während viele von ihnen sich dauernd in Pennsylvanien niederließen, blieben andere nur kurze Zeit hier und zogen weiter nach anderen Teilen des Landes. Im Laufe der Zeiten hat eine nie aufhörende Wanderung von Pennsylvanien nach allen Teilen des Landes stattgefunden, nach dem Unabhängigkeitskriege sogar nach Kanada. Heute findet man in allen achtundvierzig Staaten Menschen, die ihre Abstammung auf die Deutschen in Pennsylvanien zurückführen. Sowohl der frühere Präsident Herbert Hoover, der in Kalifornien lebt, als auch der Präsidentschaftskandidat des Jahres 1936 A. Landon stammt von Pennsylvaniadeutschen ab, Hoover väterlicherseits, Landon von der Mutter her.

Die große Menge aber blieb in Pennsylvanien. Von der Hafenstadt Philadelphia her breiteten sie sich nach Westen und Norden über alle Teile des Staates aus. Zahlenmäßig am stärksten vertreten sind sie in den östlichen und mittleren Teilen des Staates, einem Gebiete von 17 000 Quadratmeilen. Ihre Mundart ist überall dieselbe. Es kann hier nicht die Geschichte der deutschen Einwanderung in Pennsylvanien während des 18. Jahrhunderts erzählt werden. Tatsache ist, daß schließlich der pfälzische Anteil überwog und sich in der Sprache geltend machte. Diesem pfälzischen Grundstock hat sich die Mundart aller ländlichen und der meisten kleinstädtischen deutschen Einwohner angeglichen. Kleine örtliche Verschiedenheiten bestehen: so hat sich westlich des Schuykillflusses die alemanische Verkleinerungsform

-le durchgesetzt gegenüber der fränkischen Form im Osten. Dennoch kann man mit einem gewissen Recht von einer einheitlichen Mundart sprechen. Ihre Erhaltung ist der deutschen Lebensluft zu verdanken, die durch deutsche Ortszeitungen, deutsche Predigten und deutsche Schulen frisch erhalten wurde. Diese deutsche Lebensluft war so kräftig, daß man glaubte, das Deutsche würde immer die Sprache wenigstens des Gottesdienstes bleiben. In der „Kirchen-Regel“ in Keelers Kirche in Frederick, Pa., einer Gemeinde, die 1833 etwa 50 km von Philadelphia gegründet wurde, heißt es, „daß die Gottesdienste für alle Zeiten in deutscher Sprache gehalten werden sollten.“

Der Mensch denkt und Gott lenkt. Große Veränderungen traten im Laufe der Jahre ein und der englische Einfluß wirkte mit ungeheurer Kraft auf die Pennsylvaniadeutschen. Dieser Einfluß war städtisch und intellektuell; ihm hatten die Deutschen, die vorwiegend als Bauern auf Einzelhöfen und in kleinen Orten wohnten, wenig entgegensetzen. Die Anglisierung ging hier Hand in Hand mit der Verstädterung. Um die letzte Jahrhundertwende waren die deutschen Ortszeitungen — abgesehen von Philadelphia — fast ganz verschwunden, die Zahl der deutschen Gottesdienste nahm schnell ab, und es gab bald keine deutschen Schulen mehr. Angesichts der Vorherrschaft des Englischen konnte man nur zu dem Schlusse kommen, daß die pennsylvanischdeutsche Mundart bald verschwinden würde und daß mit ihrem Fehlen die Zersetzung dieser Volkstumsgruppe und das Aussterben der deutschen Überlieferungen kommen müsse, ein Ziel, das von manchen amerikanischen Kreisen sehnsüchtig herbeigewünscht wurde.

Dies ist aber nicht eingetreten. Die Zersetzung ist aufgehalten worden, und heute erleben wir, wie mundartliches Sprechen wieder zunimmt und das Volksbewußtsein unter den Pennsylvaniadeutschen sich neu belebt. Mittelbar und unmittelbar wirkende Kräfte tragen zu dieser Wiederbelebung bei; von den mittelbaren seien folgende genannt:

1. Alljährlich werden bei den Deutschen Pennsylvaniens Hunderte von Familientagen abgehalten, bei denen die Abkömmlinge eines Einwanderers die Ankunft des gemeinsamen Stammvaters in Pennsylvanien feiern und Erinnerungen austauschen. Diese Familientage fördern bewußt den Familienzusammenhang und darüber hinaus das Gefühl der Zugehörigkeit zu einer deutschen Volkstumsgruppe und erwecken den Stolz auf die deutsche Abstammung.

2. Die pennsylvanischdeutschen Siedlungen sind ein beliebtes Betätigungsfeld für Sammler alten Hausrats. Das hat wohl seinen Grund darin, daß die Pennsylvaniadeutschen die einzige weiße Volksgruppe bilden, die im Gebiet der Vereinigten Staaten echte Volkskunst hervorgebracht haben. Diese Kunst ist kräftig und ursprünglich.

3. Die Kochkunst der Pennsylvaniadeutschen wird überall, wo sie bekannt ist, hoch geschätzt, und Bücher über diesen Gegenstand werden zu Tausenden verkauft; während der letzten paar Jahre allein sind drei solcher Kochbücher veröffentlicht worden.

So hat auch die dem Pennsylvaniadeutschtum gewidmete Aufmerksamkeit nicht-deutscher Kreise dazu beigetragen, unter diesen Deutschen das Gruppenbewußtsein zu stärken und das Wissen darum, daß sie etwas Besonderes sind und daß ihre Eigenart ein wertvoller Besitz ist.

Als unmittelbare, bewußte Einflüsse, denen das Wiederaufleben der Mundart und der volkstümlichen Überlieferung zu verdanken ist, zählen wir folgende auf:

1. Viel pennsylvanischdeutsche Menschen, die im bürgerlichen Leben überhaupt und besonders im Unterrichtswesen eine führende Stellung einnehmen, sich der Eigenart ihrer Abstammung bewußt sind und ein Gefühl für das Sonderleben ihrer Volkstumsgruppe haben, setzen ihre Fähigkeiten dafür ein, dieses Volkstum darzustellen und zu deuten. Dies ist z. T. ein Rückstoß gegen die verfälschenden Darstellungen von Literaten. Diese stehen auf dem künstlichen Sockel ihres Intellektualismus und haben kein Verständnis oder Gefühl für unser Volkstum und äußern sich in Büchern, Zeitungen und Zeitschriften herablassend spöttisch und verächtlich darüber. Hoch muß hier die Leistung der „Pennsylvanisch-Deutschen Gesellschaft“ anerkannt werden, die in den fünfundvierzig Bänden ihres Jahrbuches viel von dem dargestellt hat, was in der Geschichte und im Leben des Volkes wesentlich und eigentümlich ist.

2. Das mundartliche Schrifttum ist immer eng begrenzt gewesen. Seit vielen Jahren aber führt der Allentowner „Weckruf“ (Allentown Morning Call), die führende Zeitung im Lehighthal mit einer Auflage von 47 000, täglich eine Spalte in der Mundart. Zwar besteht der Inhalt dieses täglichen Beitrages vorwiegend in der humoristischen Darstellung von alltäglichen Ereignissen, wie sie sich im Volke abspielen, aber von Zeit zu Zeit hat sich dieser Beitrag

auch ernsthaft und wägend mit der Erörterung bestimmter Erscheinungen des Volkstums beschäftigt oder mit der Besprechung eines eben veröffentlichten Buches, das von den Pennsylvaniadeutschen handelt. Zur Zeit wird dieser tägliche Beitrag von William S. Troxell unter seinem Schriftstellernamen „Bumbernickle Bill“ geschrieben. Troxell ist Abkömmling eines der ersten deutschen Siedler im Lehighthal; sein Vorvater kam 1734 nach Pennsylvanien. Seine Kenntnis des Volkslebens, seine dauernde innige Berührung mit der ländlichen und kleinstädtischen deutschen Bevölkerung sowie seine Zeitungsarbeit haben ihn zum einflußreichsten Mann in der Volkstumsbewegung gemacht. Seine Zeitung unterstützt ihn in seinen Bestrebungen.

3. Die in jüngerer Zeit gebildeten Vereinigungen von Pennsylvaniadeutschen geben einen weiteren Anstoß. Unter diesen ragt die „Grundsau Loge“ besonders hervor. Diese Vereinigung — sie hat trotz ihres Namens mit dem Freimaurertum nichts zu tun — ist im Jahre 1933 in Allentown gegründet worden und hat z. Zt. eine Mitgliederzahl von 650 Männern, die alle der pennsylvanischdeutschen Mundart mächtig sind. Die Vereinigung tagt einmal im Jahre am Abend des Ground-Hog Day (2. Februar) in Allentown. In der Geschäftssitzung und bei dem folgenden Essen wird ausschließlich in der Mundart gesprochen. Auf dem Umschlag der Festfolge findet sich jedesmal der Spruch:

Liewer Gott im Himmel drin.
Loß uns Deitsche was m'r sin
Und erhalt uns allezeit
Unser Deitsche Freelichkeit.

(Nach Becker, „Pfälzer Volkskunde“ S. 207.)

Eine ähnliche Vereinigung mit 300 Mitgliedern besteht in Selinsgrove, etwa 145 km von Allentown.

4. Einen ganz ungemein starken Auftrieb aber erhielt die Bewegung durch die in Allentown abgehaltenen Volkstumsfeste. Zwar haben sie bisher kaum mehr gegeben als Einzelbilder aus dem Volksleben und besonders geeignete Stücke aus der volkstümlichen Überlieferung; sie haben aber verborgene Brunnen aufgedeckt und halbverschüttete Erinnerungen wieder ans Licht gebracht.

Das erste Fest wurde im Mai 1935 abgehalten. Hier hörten viele zum ersten Male das schöne Wiegenlied:

Schlof Bobbeli schlof.
D'r Dadi hiet di Schof.
Di Mammi hiet di rode (= roten) Kieh
Un kummt net heem bis Marjefrieh (morgen früh).
Schlof Bobbeli schlof.

„Wer gut lewe will“, „D'r zwittrisch (= zappelige) Danzer (= Tänzer)“, „s bucklich Mennli“, „Schpinn, schpinn mei liewe Doehder“ waren andere Lieder, die hier gesungen wurden.

Dieses Volkstumsfest war eine Selbststoffbarung. Kaum war es vorüber, da fand sich schon ein Kreis von Männern zusammen, um zielstrebig nach noch lebendigen Liedern und Balladen zu suchen. Lange war man der Meinung gewesen, daß die Zahl der den Pennsylvaniadeutschen bekannten Liedern klein und die Zahl ihrer Singweisen noch kleiner sei. Die Sammelarbeit war aber erst acht Wochen im Gange, da hatte man schon hundert Lieder beisammen und fast ebensoviele Weisen. Die Zahl der gesammelten Vierzeiler war ebenso groß, die ihrer Weisen nur klein. Natürlich wurden nicht nur die verschiedenen Lieder gesammelt, sondern auch die verschiedenen Fassungen desselben Liedes. So fand man 23 verschiedene Fassungen des Wiegenliedes „Schlof, Bobbeli, schlof“.

Die Pflegestelle für Freizeitgestaltung in Allentown (Allentown Recreation Commission) kam zu dem Schluß, daß die Lieder festgehalten und aufgezeichnet werden müßten und kaufte deshalb eine elektrische Schallplattenaufnahmeverrichtung, mittels derer Aufnahmen von fast allen Liedern gemacht worden sind. Diese Arbeit wird weit ins Land getragen und an Ort und Stelle, wo sich noch unaufgezeichnete Lieder finden, fortgesetzt.

Als die Pennsylvanisch-Deutsche Gesellschaft am 18. Oktober 1935 in Allentown tagte, wurde am Abend nach der Geschäftssitzung ein Teil der Darbietungen des Maifestes vor dieser Versammlung wiederholt. „Nach der Arbeit des Tages gaben sich die Mitglieder der Gesellschaft diesen Darbietungen hin und sahen ihre Bemühungen um die Bewahrung von Überlieferung, Geschichte und Sitten ihres Volkstums lebendig geworden in einer Darstellungsfolge von solcher Natürlichkeit und so ursprünglicher Fröhlichkeit, daß die Darsteller nicht mehr Darsteller waren, sondern eine lebendige und wahre Verkörperung der Ziele der Gesellschaft.“ So sagte ein Bericht.

Die Arbeit der oben erwähnten Sing- und Spielgemeinschaft Troxells wurde die Grundlage, auf der sich das zweite Volkstumsfest aufbaute; es wurde im Juni 1936 in Allentown abgehalten. Ein Wettbewerb von Volkstanzgruppen, Kinderspiele und die Darstellung der wichtigsten Ereignisse im Leben einer pennsylvanischdeutschen Familie standen im Mittelpunkt. Man hörte Lieder wie „Liebste Schetzlein nun vor allem“, „Wann zwee n'anner Heirade“, „Mädel wid du mich“, „In Poland (= Polen) steht ein Haus“, „Schwarzschlossersg'sell“ usw. Von den Spielen seien genannt: Eckballe, Brod backe, Ringe Range Rose, Budder wieje, Warm un kalt u. a. m.

Wiederum fanden die Darbietungen lebhaften Anklang, und diesmal hatte das Volkstumsfest eine ganze Anzahl ähnlicher Veranstaltungen an verschiedenen Orten zur Folge. Die Spielgemeinde aus Allentown machte Ausflüge in die nähere und weitere Umgebung, sie regte die örtlichen Kräfte an und brachte selber Anregungen mit nach Hause. So scheint die Bewegung ganz natürlich zu wachsen.

Der unermüdliche *B u m b e r n i c k l e B i l l* betreut alle diese Feste. Er wurde in seinen Bemühungen kräftig unterstützt von Paul Wieand, einem Lehrer aus Guths Station bei Allentown, der eine größere Anzahl von Stücken in der Mundart geschrieben hat. Eines davon, „D'r Greizweg Schtor“ (= Der Laden am Kreuzweg, d. i. an der Straßenecke), ist bisher über fünfzigmal aufgeführt worden. Wieand ist nur einer von etwa anderthalb Dutzend Verfassern von Bühnenstücken in pennsylvanischdeutscher Mundart. Diese Stücke sind eine ganz eigentümliche Erscheinung in der Literatur. Größtenteils sind sie stark ortsbedingt; sie handeln von Gegenständen, die örtliche Bedeutung haben und spielen auf Ortsbegebenheiten an. Sie werden in öffentlichen Gebäuden wie Sonntagsschulen, Feuerwehrhallen, Schulen, manchmal sogar in öffentlichen Parks aufgeführt. Manche dieser Stücke stehen auf ziemlich niedriger Stufe (etwa den Fastnachtsspielen vor Hans Sachs vergleichbar. Anm. des Übers.), aber alle zeugen von lebendigem Volkstum, das um Ausdruck ringt, und jeder Versuch zu solchem Ausdruck des eigenen Wesens ist noch besser als gar keiner. Es ist anzunehmen, daß diese Stücke in der Zukunft als eine bezeichnende Äußerung und Verkörperung des Volkslebens gewertet werden. Es läßt sich in ihnen eine aufsteigende Entwicklungslinie feststellen: die Fabeln werden reicher, ihre Behandlung geschmeidiger.

Nachwort des Übersetzters

Die in diesem Beitrage gezeichnete Volkstumsbewegung erstreckt sich z. Zt. nicht über das ganze pennsylvaniadeutsche Gebiet, sondern nur einen Teil davon. Ihr Mittelpunkt ist die Stadt *A l l e n t o w n* und deren ländliche Umgebung. Von hier sind Funken übergesprungen in entferntere Gebiete, die teilweise eine reichere Überlieferung haben als das Gebiet von Allentown. Die Überlieferung ist vielerorts noch lebendig, aber sie lebt im der Verborgenheit. Man weiß eben nicht, daß man daran einen wertvollen Besitz hat, auf den man stolz sein kann. Um Allentown ist man unter Führung solcher Volksmänner wie *T r o x e l l*, Lehrer *W i e a n d* und Pastor *B r e n d l e* zum frohen Bewußtsein seines volkstümlichen Erbes gekommen, eine Leistung, die dem gelehrten Fleiße der Pennsylvanisch-Deutschen Gesellschaft nicht gelungen ist; denn was in den 45 Bänden des Jahrbuches der Gesellschaft steht, ist dem Volke nicht zugänglich. Dem reichsdeutschen Leser gegenüber aber muß betont werden, daß diese Bewegung durchaus unpolitisch ist, vielleicht noch unpolitisch ist. Die Pennsylvaniadeutschen sind selbstverständlich so gute Amerikaner wie irgendeiner, und sie bilden innerhalb ihres Staates keine politisch geschlossene Gruppe. Von Deutschland wissen sie im allgemeinen wenig. Ihre Familiengeschichte beginnt bestenfalls mit der Ankunft des Stammvaters in Amerika. Was darüber hinaus zurückreicht ist vielfach unerfreulich, denn die Auswanderung ist ja in den meisten Fällen ein Ausweichen vor bedrückenden, schier unerträglichen Verhältnissen im „alten Land“ oder eine Auflehnung dagegen gewesen. Es wäre also falsch, wollte man von dieser deutschen Volksgruppe ein gefühlsmäßiges und verstandesmäßiges Mitgehen mit dem Deutschland unserer Tage erwarten; dazu leben diese Menschen — wie die Mehrzahl ihrer amerikanischen Landsleute — in ihrem politischen Denken noch zu sehr im achtzehnten oder bestenfalls im neunzehnten Jahrhundert. Es ist daher beachtenswert, wie stark das deutsche Blut hier nun wieder durchschlägt und wie in einer durchaus fremden Umgebung Mundart und Sitte weiterlebt. *F r i e d r i c h K e g e l*, Bethlehem, Pennsylvania.

Die Brücke zum Ausland:

„Gesellschaft für Länderkunde“

Der Präsident der „Gesellschaft für Länderkunde“, General Reinecke, hat die Mitglieder der Gesellschaft zur diesjährigen ordentlichen Mitgliederversammlung eingeladen, in der über die Entwicklungen und auslandskundlichen Zielsetzungen der Gesellschaft berichtet werden soll.

Wir verweisen unsere Freunde auf die ausführliche Ankündigung der Jahresversammlung auf Seite 176 dieses Heftes.

Besonderes Interesse wird auch der neue Kolonialfilm „Unser Kamerun“ erregen, der vom 4. Mai ab im „Haus der Länder“ läuft.

Was will der Reichskolonialbund?

Vom Reichskolonialbund, Gauverband Berlin, Berlin W 9, wird uns geschrieben:

Durch den Versailler Vertrag verlor Deutschland auch seinen überseeischen Kolonialbesitz, d. h. ein Rohstoff- und Absatzgebiet, das fünfeinhalbmal so groß wie das Mutterland war und dessen wirtschaftliche Erschließung kurz vor dem Krieges anfang, vielversprechende Erfolge zu zeitigen. In der Nachkriegszeit war beim deutschen Volke und seinen Regierungen wenig Sinn für koloniale Fragen vorhanden, so daß die Pflege und Erhaltung des kolonialen Gedankens bei wenigen Persönlichkeiten, Verbänden und Gesellschaften lag. Mit der Übernahme der staatlichen Macht durch den Nationalsozialismus hat auch das koloniale Interesse wieder an Boden gewonnen und von berufenster Seite, insbesondere durch den Führer und seine engsten Mitarbeiter ist bei bedeutenden Gelegenheiten Deutschlands Recht auf Kolonien proklamiert und die Forderung auf Rückgabe unseres Kolonialbesitzes gestellt worden. Wie in allen Fragen, die seine nationale Ehre und seine völkische Existenz betreffen, muß auch hier das deutsche Volk geschlossen hinter seinem Führer stehen. Um dies zu erreichen, wurde im Mai 1936 der „Reichskolonialbund“ gegründet und mit seiner Führung der bewährte Kolonialpionier Reichsstatthalter Ritter von Epp betreut. Eine der vordringlichsten Aufgaben des RKB. ist es, auf breiter Basis und auf dem Boden nationalsozialistischer Weltanschauung koloniale Aufklärungsarbeit zu leisten, eine koloniale Volksbewegung zu schaffen und alle an Deutschlands kolonialer Zukunft Interessierten in einer großen und festgefügteten Organisation zusammenzuschließen.

Neben dieser Aufgabe der Aufklärung und Zusammenfassung obliegt dem RKB. auch die Betreuung der deutschen Volksgenossen in Übersee. So leistet er durch die Errichtung von deutschen Schulen in den Kolonien und durch Vergebung von Freistellen, der Ausbildung schulentlassener deutscher Afrikajugend in Deutschland, mit dem Versand von deutschen Büchern und Zeitschriften an die Deutschen in Afrika, durch Schaffung von Krankenhäusern, Entbindungsanstalten, Laboratorien usw. wertvolle völkische, kulturelle und soziale Deutschumsarbeit. Diese Aufgaben des RKB. erfüllen zu helfen, seine Tätigkeit zu unterstützen, ist die Pflicht jedes volksbewußten deutschen Menschen, der bereit ist, sich aktiv an dem politischen Geschehen der Gegenwart zu beteiligen und somit an der deutschen Zukunft mitzubauen. Dieses Deutschland der Zukunft wird wie die anderen europäischen Großstaaten aus national- und weltwirtschaftlichen Gründen Kolonien als notwendigen Reserveraum besitzen müssen. Was Kolonien für ein rohstoffarmes Land wie Deutschland bedeuten, haben wir alle in den letzten Jahren erkennen können. Der RKB. ist der Treuhänder des kolonialen Gedankens im deutschen Volk und soll zu einem brauchbaren und einsatzfähigen Instrument in der Hand des Führers werden.

Zu Ehren des Präsidenten der Deutsch-Ibero-Amerikanischen Gesellschaft

Gesandten a. D. Freiherr von Humboldt-Dachröden,

der vor kurzem sein 80. Lebensjahr vollenden konnte, fand im Rahmen der nun für die Reichshauptstadt schon traditionell gewordenen Veranstaltungen des Ibero-Amerikanischen Instituts zu Berlin in seinen repräsentativen Räumen eine festliche Veranstaltung statt.

Bei diesem Empfang, der alle deutschen Freunde mit den Vertretern des großen iberoamerikanischen Kulturkreises für einige Stunden vereinte, kam so recht eindrucksvoll zum Ausdruck, wie eng die freundschaftlichen Bande sind, die uns mit den aktiven Nationen Iberoamerikas einen und welche Verehrung der große deutsche Forscher Alexander von Humboldt genießt, der Anreger der geschichtlichen Entwicklung Iberoamerikas, der deutsche Gelehrte, dessen exakte Forschungen noch heute Gültigkeit haben und richtungweisend waren für die Entwicklung dieses Teiles der neuen Welt.

Das „Ibero - Amerikanische Institut“ zu Berlin, zu dessen erster Aufgabe es gehört, das große Erbe des deutschen Geisteshelden Alexander von Humboldt zu pflegen und weiter auszubauen, die „BOLÍVAR - HUMBOLDT - STIFTUNG FUNDACION“ und die „ALEXANDER-VON-HUMBOLDT-STIFTUNG“ hatten gemeinsam zu diesem Empfang eingeladen, der allen am iberoamerikanischen Kulturkreis Interessierten Gelegenheit geben sollte, den Jubilar, dem auch der Führer und Reichskanzler in einem persönlichen Schreiben seine herzlichsten Glückwünsche und seine Anerkennung zum Ausdruck gebracht hatte, ihre Wünsche auszusprechen.

Der Präsident des Ibero-Amerikanischen Instituts, General Reinecke, begrüßte als Hausherr den Jubilar und die zahlreich erschienenen Gäste, unter denen man fast sämtliche Botschafter, Gesandten, sowie sonstigen diplomatischen Vertreter der iberoamerikanischen Staaten, Vertreter fast sämtlicher Reichsministerien und der Dienststellen der Partei, insbesondere der Auslandsorganisation der NSDAP., der Reichshauptstadt sowie die verschiedensten Persönlichkeiten aus Industrie, Handel und Wirtschaft bemerken konnte.

Der Gesandte von Columbien, Exzellenz Obregon Arjona, zugleich Präsident der „BOLÍVAR-HUMBOLDT-FUNDACION“ übermittelte im Namen der iberoamerikanischen Welt dem Herrn Präsidenten von Humboldt die herzlichsten Grüße.

General von Massow, der Präsident der „ALEXANDER-VON-HUMBOLDT-STIFTUNG“, ergriff dann das Wort und dankte dem Jubilar, der an leitender Stelle als Präsident der Deutsch-Amerikanischen Gesellschaft eine jahrelange erfolgreiche und völkerverbindende Tätigkeit ausgeübt und wesentlich dazu beigetragen hatte, daß die traditionellen Beziehungen zwischen uns und den zukunftsreichen iberoamerikanischen Staaten so fest und freundschaftlich geworden sind.

Gerührt und ergriffen dankte dann Herr von Humboldt für die ihm in so reichem Maße zuteil gewordenen Ehrungen und die überaus herzlichen Glückwünsche, die ihm von allen Seiten dargebracht wurden. Es sei ihm, so sagte er, die größte Freude trotz seines hohen Alters noch mitarbeiten zu dürfen an dem großen Werk des Führers, der mehr als einmal zum Ausdruck gebracht habe, welchen Wert er auf die Intensivierung und Ausgestaltung des freundschaftlichen Verhältnisses zwischen Deutschland und Ibero-Amerika lege.

Einen besonders herzlichen Dank stattete der Jubilar dann dem Generalsekretär der Deutsch-Ibero-Amerikanischen Gesellschaft, Dr. Panhorst, sowie sämtlichen Mitgliedern der Gesellschaft ab, die ihm in seinen Plänen und in seiner erfolgreichen Arbeit so wesentlich unterstützt haben.

Querschnitte

Von „Sanssoucie“ zur Reichskanzlei. Vor wenigen Tagen wurde in Berlin das Hotel „Sanssoucie“ aufgelöst. Nur wenige wußten etwas von der Geschichte dieses Hotels, das etwa seit 50 Jahren besteht. Es hatte stets den Ruf, von einem Publikum aufgesucht zu werden, das Wert darauf legt, gut aufgehoben zu sein. So war es auch von altersher das Stammhotel mancher Familien des Landadels. Das Hotel „Sanssoucie“ hat während der Kampfzeit der Bewegung eine besondere Rolle gespielt. Schon 1916 war es das Berliner Quartier Dietrich Eckharts. 1919 wohnte Adolf Hitler zum erstenmal dort. Von dieser Zeit an blieb es seine Berliner Wohnung, bis 1931 die Räume zu klein wurden und er zum Kaiserhof übersiedelte. Man berichtete uns, wie Adolf Hitler in dieser Zeit meist in Begleitung von Rudolf Heß, Sepp Dietrich, Schreck und Schaub im Wagen von München her eintraf. Damals wohnte ein großer Teil all derer im „Sanssoucie“, die heute eine einflußreiche Stellung in Bewegung und Staat innehaben. Zu Demonstrationen sei es damals vor dem Hotel nie gekommen. Adolf Hitler habe sie von seinen Anhängern nicht gewünscht und seine Gegner seien von seinem Aufenthalt wohl nicht unterrichtet gewesen.

Nietzsche-Ehrung in Nizza. In der Mittelmeer-Akademie in Nizza wurde eine Gedenktafel für Friedrich Nietzsche angebracht, der in den Jahren 1882 bis 1888 in jedem Winter nach Nizza kam und dort u. a. den dritten Teil der „Zarathustra“ sowie „Jenseits von Gut und Böse“ schrieb. In den Briefen an Peter Gast und Overbeck äußerte er die Absicht, in Nizza eine „Mittelmeer-Akademie“ zu gründen. Man kann ihn daher mit Recht als den geistigen Vater des „Centre universitaire méditerranéen“ bezeichnen, das vor drei Jahren von Paul Valéry ins Leben gerufen wurde.

Es gibt noch Bären in der Dauphiné. Im Naturhistorischen Museum von Gre-

noble befindet sich ein ausgestopfter Bär, der vor 40 Jahren in Saint-Agnan erlegt und lange Zeit für den letzten französischen Bären gehalten wurde. Jedoch stieß man schon vor und nach dem Kriege sowie erst jetzt wieder auf den einsamen Schneehängen der Berge der Dauphiné erneut auf Spuren, die einwandfrei als Bärenspuren erkannt wurden. Vier einheimische Gemsenjäger befinden sich zur Zeit auf Bärenjagd in Frankreich.

Das Tagebuch eines Glücklichen. Die englische Öffentlichkeit wartet mit Spannung auf die bevorstehende Herausgabe der Autobiographie von Rudyard Kipling. Nach den testamentarischen Bestimmungen des Dichters, dessen Todestag sich zum ersten Male jährt, kann dieses Werk erst jetzt herauskommen. Es führt den Untertitel „Tagebuch eines Glücklichen“. Es enthält die Entstehungsgeschichte seiner Werke und die Schilderung der entscheidenden Phasen seines Lebens, das nirgends eindringlicher in die Erscheinung tritt als in seinen Büchern.

Ein Süßwasser wurde Salzwasser. P. W. Thomsen vom Herder-Institut in Riga machte einige interessante Ausführungen über die neuesten Forschungsergebnisse zur Vegetation der Ostseeländer. Die Forschung habe ergeben, daß die Kiefer schon einmal lange vor ihrer Massenausbreitung eine starke Vermehrung aufzuweisen hatte. Die Zeit, in der das Land vom Eis allmählich frei wurde, läßt sich in drei Teile gliedern. Zunächst spiele der Wald eine geringe Rolle, dann komme es zu einer Bewaldung. Ein Rückschlag, eine neue Tundraperiode mit verkümmertem Birkenwald, der vor mehr als 10000 Jahren gestanden habe, setzt darauf ein. Erst dann folgt die endgültige Bewaldung durch eine Birkenzeit, eine Kieferzeit, die Zeit des Edelwaldes und die darauf folgende Zeit der Fichtenwälder. Während der Kieferzeit verwandelt sich nach Thomsens These die Ostsee in einen Süßwassersee, der in Estland Zeugen eines markanten Strandwaldes im Boden hinterlassen hat. Der „Li-

torinasee", der sich in der Zeit von 4500 bis 2000 vor unserer Zeitrechnung ausbreitete, war in Teilen seines Grenzhorizontes schon mit der heutigen Ostsee vergleichbar.

Die Erkenntnisse aus den jüngsten botanischen Forschungen über die Zusammenhänge von Klima und Meeresbildung im heutigen Ostseegebiet geben darüber Aufschluß, daß durch die Ostgebiete und auch durch Ostpreußen markante Vegetationsgrenzen gehen, die das Baltikum, dazu in Verbindung mit den Untersuchungen über die Schwankungen der Ostsee, zu einem Forschungsgebiet von entscheidender Bedeutung machen.

Der Leiter des Amerika-Instituts, Dr. K. O. Bertling, hielt kürzlich in der „Vereinigung Carl Schurz“ einen Vortrag über das Thema: „**Das Germanische Museum an der Harvard-Universität**“, seine Bedeutung als Vermittler der kulturellen Beziehungen deutscher Wissenschaft zu Harvard, Beziehungen, die nicht nur den Ozean, sondern auch die viel tiefere Kluft, den Krieg, überbrücken konnten.

Das Museum in Boston, der „Perle Neu-Englands“, wurde 1903 in Gegenwart von Carl Schurz eröffnet. Sein Begründer, Kuno Franke, ließ es mit Unterstützung seines Mäzens Adolfus Busch in englischer Tradition erstehen. Das Museum ist die erste geschlossene Sammlung von Kopien deutscher Kunstdenkmäler, die auf ausländischem Boden errichtet wurde. Man sieht dort aber nicht kalte Gipsmodelle, sondern Nachbildungen in den Originalfarben, außerdem — wie auch die vorgeführten Lichtbilder zeigten — in einer vorzüglichen, wirkungsvollen Aufstellung.

Thüringischer Marmor. Weshalb der kararische Marmor Weltruf genießt, wissen nur wenige, die sich in unserem Vaterlande befinden. Das Vorkommen des deutschen Marmors wird begrenzt durch die thüringischen Orte Tanna, Rothenacker, Pahren, Saalburg und Teegau in Ostthüringen. Der deutsche Marmor weist verschiedene Färbungen auf: neben grauem wird der besonders wertvolle buntrosa Stein gefunden; seine Farben zeigen

alle Schattierungen, geflammt und geädert, vom tiefstem braun bis zum leuchtendsten rot. Der Kran hebt die 70 bis 150 Zentner schweren Marmorblöcke empor zu den Loren hin, auf denen sie in die Fabriken geschafft werden. Hier erhalten sie die glänzenden, warm leuchtenden Oberflächen, die sie so wertvoll machen. Thüringer Marmor hat Verwendung gefunden bei dem Bau der Hamburger Michaelskirche, des Kaiser-Friedrich-Museums, des Domes und des Staatstheaters zu Berlin, bei Bauwerken in Madrid, Petersburg und Posen.

Martin Luthers Aquila-Löffel. Das Wartburg-Museum hat eine wertvolle Bereicherung erfahren. Der **Luther-Aquila-Löffel**, ein Geschenk Martin Luthers für seinen Mitarbeiter an der Bibelverdeutschung: Johann Kaspar Aquila, gelangte jetzt auf die Wartburg. Der letzte Besitzer dieser kostbaren Luther-Reliquie übergab den merkwürdigen, von alters her berühmten, silbervergoldeten Löffel dem vormaligen deutschen Kaiser mit der Bitte, ihn der Wartburg zu überweisen. Diesem Wunsche ist jetzt entsprochen worden.

Ein Madonnenbild aus der Schule Raffaels. Nach einer Meldung aus Siena befindet sich in der dortigen Gemäldegalerie ein Madonnenbild, dessen Maler bisher nicht bekannt war. Bei den Restaurierungsarbeiten hat sich nunmehr herausgestellt, daß dieses Madonnenbild das Werk des bekanntesten sienischen Malers Domenico Beccafumi, genannt Mecuccio, eines Schülers Raffaels und Michelangelos, ist. Das Madonnenbild zeichnet sich unter den sonstigen Werken des Meisters durch besondere Feinheit der Zeichnung und der Farbengebung aus.

In der Nähe der bekannten **Kohlengruben von Flynn** wurde kürzlich ein Denkmal enthüllt, dessen **Material ausschließlich aus Kohle** besteht und das einen Bergarbeiter darstellt. Ein riesiger Kohlenblock wurde an die Oberfläche gefördert, aus dem der Bildhauer M. Castor ein riesiges Monument gestaltete. Das Riesendenkmal zeigt einen Kohlenarbeiter mit erhobener Spitzhacke.

Kopernikus kein Pole

Schon länger wird versucht, den in Thorn geborenen deutschen Astronomen Nikolaus Kopernikus zu einem „Poleń“ zu machen. Diese Tatsache ist jetzt dadurch aktuell geworden, daß in dem Repräsentationshaus Polens auf der kommenden Pariser Weltausstellung neben sechs Riesenfiguren großer polnischer Persönlichkeiten auch eine Büste des Kopernikus aufgestellt worden ist. Es macht dabei nichts aus, daß die deutsche Abstammung des großen Astronomen ganz unbezweifelbar ist und er aus seinem Deutschtum auch zu seinen Lebzeiten nie ein Hehl gemacht hat. Da aber ein Deutscher in dieser Sache als parteilich befangen abgelehnt werden könnte, muß betont werden, daß die meisten polnischen Gelehrten es selbst als Geschichtsfälschung bezeichnen, wenn man Kopernikus, ebenso wie Veit Stoß, für Polen in Anspruch nimmt.

Als ein Beispiel dafür kann der polnische Historiker Jeremi Wasintynski gelten, der neuerdings in einem

Aufsatz in der Zeitschrift für Kultur und Kunst „Prostu z Mostu“ feststellt, daß die Familie des Nikolaus Kopernikus aus dem heutigen Deutsch-Oberschlesien stammt. Im 14. Jahrhundert sei die Familie nach Krakau und von da nach Thorn gekommen. Die wenigen Freunde Kopernikus' gehörten ausschließlich dem deutschen Volkstum an. Aufzeichnungen in polnischer Sprache habe Kopernikus überhaupt nicht hinterlassen, dagegen besitze man heute noch einige von ihm eigenhändig in deutscher Sprache geschriebene Briefe und Denkschriften. Von anderer Stelle nennt Kopernikus immer nach Wasintynski. Preußen sein Vaterland. Die Niederlage des deutschen Ritterordens in der ersten Schlacht bei Tannenberg, 1414, bedeutet für ihn das traurige Datum einer Niederlage Preußens. Kopernikus ist für Wasintynski ein preußischer und deutscher Patriot, ein loyaler Staatsbürger Polens, nach der Herkunft ein deutschsprechender Bürger Thorns.

Die Totenstadt der ersten ägyptischen Minister gefunden. Eine Entdeckung von großer Bedeutung ist dem englischen Archäologen Walter Emery gelungen, der bei der Stufenpyramide von Sakara zwei Gräber fand, von denen das eine die Mumie eines hohen Beamten aus der ersten Dynastie enthielt. Die Mumie ist die des Provinzgouverneurs Sabu, der unter König Azah, dem fünften Herrscher der ersten Dynastie, seines Amtes waltete. Der Körper lag zusammengekrümmt auf dem Grunde der Gruft, in der Mitte eines ausgeraubten Grabes am Rande der Wüste. Die Räuber hatten den Kopf des Leichnames abgerissen, um die Halsbänder zu stehlen, die mit dem toten Gouverneur begraben waren. Das Grab stammt etwa aus der Zeit von 3200 v. Chr. Es enthielt noch eine Reihe von Beigaben, die die Entdeckung besonders wertvoll machten. Bei dem Körper im Grabe lag eine einzigartige Vase aus Schiefer, die wie das Steuerrad eines heutigen Kraftwagens geformt ist und auch fast dieselbe Größe

hat; in der Mitte befindet sich ein Loch und darum sitzen vier Blumenblätter, die wahrscheinlich bestimmt waren, Lotosblumen zu halten. Die Vase ist in ihrem künstlerischen Wert mit den berühmtesten des Altertums zu vergleichen; sie zeigt in ihrer eigenartigen Zeichnung eine handwerkliche Ausführung von einer Schönheit, die das beste erhaltene Beispiel der Arbeit im Alten Reiche ist. Sie ist aus einem Schieferblock ausgehauen. Als sie gefunden wurde, war sie völlig zerschlagen, und die Gehilfen Emerys brachten eine ganze Woche damit zu, den Sand nach den Bruchstücken zu durchsuchen und die Stücke des kostbaren Fundes zusammensetzen, der dann sofort in das Museum von Kairo entsandt wurde.

Deutscher Zeitungsstreik in Siebenbürgen

Der Kampf um den Gebrauch der deutschen Ortsnamen, der schon in magyarischer Zeit in Siebenbürgen im

letzten Viertel des vorigen und ersten Viertel des 19. Jahrhunderts eine große Rolle spielte und gemäß dem Recht immer wieder, wenn auch nach Mühen, zur Anerkennung des Rechtes auf deren Gebrauch führte, lebte in Rumänien neu auf. In zunehmendem Maße müssen die Deutschen und Magyaren in Rumänien sich gegen die versuchte Entrechtung zur Wehr zu setzen. Das im 19. Jahrhundert in Ungarn erlassene Ortsnamengesetz fand in dem Verbot des Gebrauches der nichtrumänischen Ortsnamen eine Auferstehung und gegen die Zeitungen, welche an den seit Jahrhunderten gebräuchlichen deutschen oder magyarischen Ortsnamen festhielten, wurde scharf vorgegangen, ja sie wurden nicht selten nur aus diesem Grund verboten.

Zu Beginn des Monats April hat der Kampf um die Ortsnamen erneut heftigere Formen angenommen. Als durch eine in der Osterzeit erlassene Verordnung der Gebrauch der deutschen Ortsnamen den deutschen Blättern Siebenbürgens verboten werden sollte, haben die parlamentarischen Vertreter der Sachsen dagegen protestiert. Ministerpräsident Tatarsescu hat daraufhin telegraphisch die Rücknahme der Verordnung verfügt. Die Militärzensur aber hat diese Anordnung nicht zur Kenntnis genommen. Darauf griffen die beiden großen Sachsenblätter „Siebenbürgisches deutsches Tageblatt“ und die seit 100 Jahren bestehende „Kronstädter Zeitung“ zu einem bisher unbekanntem Protestmittel. Sie stellten das Erscheinen ein und teilten ihren Lesern vergangenen Sonntag mit, daß sie erst dann wieder erscheinen werden, wenn die Ortsnamenverbote zurückgenommen worden seien.

Völlige Entdeutschung Pommerellens!

Unter dem Namen „Kurjer Baltyki“ ist in Gdingen eine neue polnische Tageszeitung erschienen. Es ist die erste Zeitung, die in der polnischen Hafenstadt selbst gedruckt wird. Als obersten Programmpunkt stellt das Blatt in den Einführungsaufsätzen die völ-

lige Entdeutschung Pommerellens und der Küstengebiete auf, und zwar soll dieses Ziel durch die wirtschaftliche Vernichtung der deutschen Volksgruppe erreicht werden. Nach diesen gehässigen Auslassungen des Blattes ist zu befürchten, daß auch die Bestrebungen einer gutnachbarlichen Zusammenarbeit von Danzig und Gdingen von dem neuen Blatte nur Störungen zu erwarten haben. Bemerkenswert ist, daß der „Kurjer Baltyki“ sich auf den Boden des Lagers der nationalen Einigung stellt und ausdrücklich seine Treue gegenüber dem polnischen Marschall Rydz-Smygli betont. An der Spitze des neuen Blattes steht der ehemalige Chefredakteur des „Dzien Pomorze“, Tetzlaff, der sich bisher schon als ein scharfer Gegner Danzigs und der Deutschen Volksgruppe in Polen betätigt hat.

Älteste deutsche Zeitung Pommerellens eingegangen

Das deutsche „Pommereller Tageblatt“, welches in Dirschau erschien, hat am 1. April d. J. sein Erscheinen eingestellt. Damit hört die älteste deutsche Zeitung in Pommerellen auf zu erscheinen. Am 1. Oktober des laufenden Jahres hätte dieses Blatt auf ein 87jähriges Bestehen zurückblicken können.

Polnische Presse-Agenturen. Der „Oberschlesische Kurier“ macht am 1. April 1937 einige interessante Angaben über die Entwicklung der „Polnischen Presse-Agenturen“. Die 1936 gegründete Transcontinental-Preß unterhält gute Beziehungen zum polnischen Außenministerium. Ihr Dienst, der vor allem Berichte aus den Donauländern, der Sowjetunion und den baltischen Staaten umfaßt, geht in verschiedenen Sprachen ins Ausland. Von den polnischen Zeitungen wird er nur ausnahmsweise benutzt. Leiter ist der frühere Pressechef der Berliner polnischen Botschaft, Dr. Leszek Kirkien. — Über religiöse Fragen berichtet vom kirchlichen Standpunkt aus die Katholische Presse-Agentur (K.P.A.), die in engen Beziehungen zur Warschauer

Erzbischöflichen Kurie steht. Sie verbreitet nicht nur Nachrichten, sondern legt auch die grundsätzliche katholische Haltung zu allgemeinen öffentlichen Fragen dar. Leiter ist Prälät Kaczynsky, der in früheren Jahren auch als christlich-demokratischer Parlamentarier tätig war. — Sowohl politisches und wirtschaftliches Nachrichtenmaterial wie auch unpolitische Informationen und Unterhaltungsstoff vertreibt die in vielen Blättern reichlich verwandte, wenn auch wenig zitierte „Polska Ajencja Publicystyczna“ (P.A.P.), deren journalistischer Leiter gegenwärtig der Wirtschaftspublizist Dr. Alfred Wilecki ist.

Wie groß ist ein Atom? In einem Aufsatz über die Bausteine der Materie, die Atome und Atomsterne, den Professor P. Jordan in der bei Walter de Gruyter in Berlin erscheinenden Zeitschrift „Geistige Arbeit“ veröffentlicht, werden einige Zahlen angeführt, die einen Begriff von der unfaßbaren Kleinheit der Atome vermitteln. Man müßte ungefähr 100 Millionen Atome in einer Kette aneinander legen, um diese Kette einen Zentimeter lang zu machen. „Eine riesige Anzahl also; und für den Fall, daß infolge unserer Erinnerung an Inflationszahlen diese Zahl uns noch nicht imponieren sollte, wollen wir uns klar machen, wieviele Atome danach ungefähr in einem Kubikzentimeter eines festen Stoffes (in dem sie dichtgepackt zusammenliegen) enthalten sind: nach leichter Rechnung erhält man dafür ein Quadrillion, d. h. eine Eins mit 24 Nullen dahinter. Dies macht verständlich, daß die Atome so weit außerhalb unserer unmittelbaren Wahrnehmungsfähigkeiten liegen; und es läßt erahnen, welche Höchstleistungen modernsten technischen Könnens und hochentwickelter Experimentierkunst nötig waren, um die Realität dieser winzigen Objekte sicherzustellen und ihre Eigenschaften zu erforschen.“

Dabei weiß man aber heute auch, daß diese Atome im Widerspruch zu ihrem gründet: „Jedes Atom besteht aus einem Namen keineswegs letzte unzerlegbare Bausteine der Materie sind. Rutherford hat folgendes Bild von den Atomen be-

Kern und einer Hülle. Fast die gesamte Masse des Atoms ist konzentriert im Kern, der außerdem eine elektrische Ladung, und zwar eine positive, besitzt. Dabei ist der Kern ungeheuer klein — im Durchmesser noch einmal ungefähr hunderttausendmal kleiner, als das vollständige Atom. Dies vollständige Atom nun besitzt außer dem Kern noch eine Anzahl von Elektronen, welche sich um den Kern herum bewegen und dabei den ganzen, so viel größeren Raum des Atoms durch ihre Bewegung erfüllen.“

Der Flugplatz von Durban in Afrika ist im Besitz **der größten Uhr der Welt**. Diese Riesenuhr befindet sich waagrecht auf der Erde, wodurch sie vom Flugzeug aus leicht sichtbar ist, sie besitzt einen Durchmesser von 70 Meter. Die Ziffern sind tiefschwarz und heben sich von dem aus weißem Gestein hergestellten Ziffernblatt scharf ab. Sie geben dadurch den Fliegern auch aus großer Entfernung die Möglichkeit, die richtige Zeit zu erfahren.

Goldfische in Eis. Ein Dozent an der amerikanischen Alfred-Universität mußte zu wissenschaftlichen Experimenten eine Anzahl Goldfische in Eis verwandeln. Er bediente sich dazu flüssiger Luft. Die Goldfische wurden in ein Glas voll bläulicher, flüssiger Luft getaucht, die eine Temperatur von über 150 Grad Kälte hat. Innerhalb weniger Sekunden waren sie so hart vereist, daß es einen kristallinen Klang gab, wenn ihr Körper die Glaswand berührte. Das Interessante ist nun, daß die Fische die Vereisung anscheinend als eine belebende Kur empfanden. Sobald sie in normal kühles Wasser gelegt wurden, tauten sie sehr schnell wieder auf und zeigten deutliche Anzeichen einer beträchtlichen Erfrischung und Kräftigung, die auf den besonderen Sauerstoff-Gehalt der flüssigen Luft zurückgeführt wird. Einer der Goldfische wurde nicht weniger als fünfzehnmal vereist.

In dem Kampf gegen die Malaria ist die ägyptische Regierung in die Prüfung eines großen Planes eingetreten, die ägyptischen Sumpfgelände zu entwässern. Für die Arbeiten, die

sich auf einen Zeitraum von zwölf Jahren erstrecken, ist ein Betrag von vier Millionen ägyptische Pfund vorgesehen.

Die Stadt **Johannisburg** (Ostpr.) hat durch die Staatliche Bernsteinmanufaktur eine **Bürgermeisterkette** herstellen lassen, die das Stadtwappen, das Haupt Johannes des Täufers, auf einer Schale zeigt — die Stadt verdankt ihre Entstehung dem Deutschen Orden —, das in eine massive, in Silber eingefasste, Bernsteinschale eingraviert ist. Ein antikfarbener Stein, auf dem das Hakenkreuz eingraviert ist, bildet das Verbindungsstück von Kette und Wappen. Die Seitenteile der Kette tragen gleichfarbige Steine mit dem Balkenkreuz.

Eine erschreckende Statistik wurde von der **Malariakommission des Völkerbundes** aufgestellt, nach der etwa 170 Millionen Menschen in der Welt an Malaria leiden. Für die Erkrankten wurden von dem Hauptmittel gegen Malaria, Chinin, 1387 Tonnen in einem Jahre verbraucht.

Am 8. Juni dieses Jahres wird über dem **Stillen Ozean eine Sonnenfinsternis** zu beobachten sein, welche die längste seit 1200 Jahren ist. Sie wird im totalen Zustand sieben Minuten und vier Sekunden dauern. Nach dem „New York Herald“ besitzt diese Sonnenfinsternis noch die Eigentümlichkeit, am Abend vor dem Tage zu enden, an dem sie begonnen hat. Sie wird nämlich die mitten durch den Pazifischen Ozean laufende internationale Linie für den Datumswechsel kreuzen.

Wilhelm Raabes Täuflinge. Als bei der letzten Jahreshauptversammlung der Gesellschaft der Freunde Wilhelm Raabes in Wernigerode die Raabeforscher einen Ausflug in den Harz unternahmen um den Spuren des Dichters nachzugehen, wurde auch das Pfarrhaus zu Hüttenrode besucht. Der dortige Pastor zeigte seinen Gästen mit Stolz alte Kirchenbücher, in die sich Wilhelm Raabe als Pate eingetragen hatte. Auf die Frage, für welche

Täuflinge Raabe damals die Patenschaft übernommen habe, las der Pastor die Namen der Täuflinge vor. Zur größten Überraschung meldeten sich bei der Namensverlesung mit einem leisen „Das bin ich“ die beiden Täuflinge, zwei alte Damen aus Wernigerode, die der Pastor darauf zur allgemeinen Freude der Raabe-Freunde herzlich begrüßte.

Gemeinschaftsfest der Sudetendeutschen. Von der sudetendeutschen Bevölkerung werden Jahr um Jahr Feste in nicht geringer Anzahl gefeiert. Es ist erfreulich, daß trotz der Not bei unseren Sudetendeutschen Freude und Feststimmung nicht ganz versiegt sind und frohes Gemeinschaftserleben diese tapferen deutschen Menschen immer wieder über den Alltag mit seinen Sorgen erhebt. Das erste große Fest des Jahres 1937 — das über örtlichen und landschaftlichen Charakter hinausragt — wird die zu Pfingsten stattfindende **Hauptversammlung des Deutschen Kulturverbandes** sein. Tagungsort ist das freundliche Städtchen **Zugmantel** in Schlesien, dessen Bewohner schon jetzt eifrig rüsten, um die vielen Tausende aus nah und fern gut aufnehmen zu können. Viele tausende Volksgenossen werden ihre Verbundenheit mit dem deutschen Volkstum durch Teilnahme an diesem großen Gemeinschaftsfest der Sudetendeutschen bekunden.

Eine tschechische Schule. Von den 29 Kindern, welche die tschechische Staatsschule in **Netschetin** bei Manetin in Westböhmen besuchen, sind nur zwei rein tschechisch, eines stammt aus einer gemischten Ehe und alle übrigen sind rein deutscher Abstammung. In diesem Falle von einer tschechischen Schule zu sprechen, fällt eigentlich schwer, wengleich es sogar Unterrichtsanstalten mit tschechischer Unterrichtssprache gibt, die ausschließlich von deutschen Kindern besucht werden, wie der Fall **Althütten** bei Hostau im Böhmerwald zeigt, wo seit vielen Jahren die Schule besteht, obwohl sie noch nie von einem wirklich tschechischen Kind aus dem Orte besucht worden ist.

Zeitschriftenlese

Die sehr aktive Zeitschrift „**Hochschule und Ausland**“, die ab April in neuem Gewande und unter dem Titel „**Geist der Zeit**“ erscheint, bringt uns neben vielen anderen Veröffentlichungen auch eine Arbeit über das Thema: „**Sympathien für die Sowjetunion in USA**.“ von Marc Markwart. Darin heißt es u. a.:

„Es gab eine Zeit, in der die Vereinigten Staaten es ablehnten, die Sowjetunion als Mitglied der Völkerrechtsgemeinschaft anzuerkennen. Erst Roosevelt hat den entscheidenden Schritt zur Aufnahme der diplomatischen Beziehungen mit Moskau gemacht, indem er zur Entsendung eines Botschafters aufforderte, jedoch nicht ohne manchen Widerspruch im eigenen Lande zu erregen. Wohl ist augenblicklich noch unbestreitbar, daß die überwiegende Mehrzahl der Amerikaner für den Bolschewismus nichts übrig hat, seine Übertragung auf die Neue Welt für unmöglich und ausgeschlossen hält. Auch die Negerbevölkerung ist den Lockrufen der die Rassengleichheit versprechenden Moskauboten noch nicht gefolgt. Ihre Religiosität und ihr Sinn für das praktisch Erreichbare können dafür verantwortlich gehalten werden. Danach kann einer aufmerksamen Beobachtung nicht entgehen, welche Stellungen die Rote Propaganda in der amerikanischen Öffentlichkeit sich bereits erobert hat. Man gewinnt in zunehmendem Maße „Verständnis“, ja Sympathie für das „große, soziale und wirtschaftliche Experiment in Rußland“. Professoren, Lehrer und Lehrerinnen sowie Zeitungsschreiber, welche von Bewunderung für die „Leistungen des Bolschewismus“ erfüllt sind, bilden keine Seltenheit. Es ist die gleiche Erscheinung, welche wir in liberalen Köpfen Deutschlands bemerken konnten. Man hat die Fähigkeit verloren, den Feind zu erkennen, und das Schlimme ist, daß Sympathien für den Kommunismus von der Presse planmäßig verbreitet wird, und zwar nicht allein vom „Daily Worker“, sondern auch von den großen bürgerlichen Blättern. — Von den wenigen Ausnahmen abgesehen, stellt die Presse der Vereinigten Staaten die

Politik der Sowjetunion viel günstiger dar als die des Dritten Reiches. Sie macht sich damit zum freiwilligen Helfer der Roten Propaganda. Für den Fall eines Krieges aber wird schon heute der öffentlichen Meinung eine Kriegsschuldthese vorgesetzt. Die Gefahr, daß sie angenommen wird, ist keine geringe.“

Die neue Ausgabe der „**Afrika-Nachrichten**“ bringt einen interessanten Aufsatz: „**Wo ist unser Standort zur Betrachtung der kolonialen Idee?**“, dem wir folgendes entnehmen:

Deutschland, der Standort:
Für uns gibt es grundsätzlich nur eine Richtschnur im allgemeinen politischen Denken: unser Volk, **Deutschland**.

Bei der Betrachtung der kolonialen Idee haben wir ebenfalls nur eine Richtschnur: die Lebensnotwendigkeiten unseres Volkes. Wir können deshalb nie durch die Brille eines Standesinteresses die koloniale Idee betrachten. Im wesentlichen sind es folgende volkliche und nationale Gesichtspunkte, von denen aus wir an die koloniale Idee herangehen.

Ehre: Die durch den Raub der Kolonien verletzte nationale Ehre unseres Volkes muß wieder hergestellt werden. Die koloniale Schuldflüge hat aber nicht nur unsere Ehre verletzt, sie hat das faktische Ansehen Deutschlands in der Welt sehr erschüttert.

Gleichberechtigung: Der zweite Gesichtspunkt ist der der Gleichberechtigung unseres Volkes in der Welt. Es ist für unser Volk untragbar, auf kolonialem Gebiet minderberechtigt zu sein. Wir fordern ja nur die Rückgabe des uns vorenthaltenen Eigentums. Dieses Eigentum haben wir auf anständige Art und Weise erworben. Wir sehen nicht ein, daß dieses unser Eigentum noch immer in fremdem Besitz ist.

Der Alfred Metzner-Verlag hat eine Broschüre: „**Reden und Abhandlungen zur Eröffnung des Instituts für Portugal und Brasilien**“ herausgebracht; sie stellt den ersten Band einer geplanten Schriftenreihe dieses Instituts dar.

Vom Reichserziehungsminister als rein wissenschaftliche Anstalt der Berliner Universität eingegliedert, soll darin mit allen Mitteln und Wegen der Forschung eine Aufgabe gelöst werden, die mit ihren Auswirkungen in die Gebiete der Volksbildung und des Staatswesens hineingreift.

Die Wende auf dem Balkan von Janko Janeff. Als 10. Heft der Schriftenreihe der „Internationalen Arbeitsgemeinschaft der Nationalisten“ ist ein neues Heft erschienen: „Die Wende auf dem Balkan“, Verlag A. Nauck & Co., Zürich.

In diesem kleinen Werkchen versucht der bekannte und bestens akkreditierte Balkanspezialist Janko Janeff eine kurze charakteristische Übersicht über den Balkan zu geben, der bis heute das Gebiet der Schicksalskämpfe europäischer Großmächte geblieben ist.

Nach einer kurzen Darstellung bespricht der Verfasser dann die modernen Probleme, die sich besonders um die Balkanjugend kristallisiert, die volkssozial zu denken begonnen hat und dem wirtschaftlichen Raubbau dieses Teiles der Erde ein Ende machen will.

Im zweiten Teile behandelt Friedrich Grimm das Thema: „Hitler und Europa“. Er zeigt den Weg Adolf Hitlers, seine politische Sendung, die heute über seine rein deutsche Aufgabe hinausgewachsen ist und zur europäischen Angelegenheit wurde.

In dem neuen Heft der Zeitschrift „Europäische Revue“ kennzeichnet Herbert v. Borch die „Neutralität als Haltung“, der er den Rang eines zwischenstaatlichen Strukturelements beimißt. Diese Auffassung, die sich auch aus der Neutralitätspolitik des Führers und Reichskanzlers ergibt, beleuchtet er an dem belgisch-polnischen Verhältnis, über das er folgendes sagt:

„In der Geschichte des Völkerrechts ist das Wesen der Neutralität immer aus dem Kriege abgeleitet worden. Der Neutralitätsbegriff der Vorkriegszeit, der auf der Haager Friedenskonferenz von 1907 niedergelegt wurde, war rein formal: Neutralität war eine Rechtsbeziehung, die erst mit dem Ausbruch eines

Krieges akut wurde. Ihr Wesen war eine weitgehende Wertindifferenz gegenüber der Erscheinung des Krieges. Die europäische Ordnung, die die Völkerbundsatzung enthielt, bedeutete das gerade Gegenteil hiervon. Sie wertete den Krieg und erklärte die Wertung für verbindlich; nur der Völkerbundkrieg auf der Grundlage des Art. 16 ist legal, und ihm gegenüber ist der Genfer Idee nach Neutralität geradezu verboten. Die Entwicklung zum neuen Neutralitätsbegriff nun, die den Kollektivismus von innen her sprengt, ist ausgelöst worden durch den ersten Versuch, die Genfer Völkerbundsmaschine gegen den ‚Angreifer‘ in Gang zu setzen.

Frankreich ist in der Nachkriegsentwicklung zum stärksten Exponenten des Kollektivismus geworden, den es mit seiner Bündnispolitik zu verbinden verstand, und so ist es nur folgerichtig, daß sich der Wille zur Neutralität zugleich als Bröckeln des französischen Bündnisystems äußert. Das Wesen der neuen Neutralitätshaltung, die sich von der juristischen Neutralität der Vorkriegszeit unterscheidet, kommt am klarsten in ihrer Wirkung auf das belgisch-polnische Verhältnis zum Vorschein. Beide Staaten befinden sich in einer strukturell ähnlichen Lage: beide sind Paktpartner Frankreichs, und beide stehen im Spannungsfeld zweier größerer Nachbarmächte, aus deren möglichen Konflikten sie sich heraushalten wollen. Die Neutralität als Haltung, mit der beide Staaten dieser Lage begegnen, ist eine politisierte Neutralität, die nicht erst als juristisches Verhältnis im Kriegsfall akut wird, sondern sich schon im Frieden auf diesen vorbereitet. Es ist, mit einem Wort, die Neutralität der Unabhängigkeit, die alle einseitigen Allianzbindungen ausschließt. Ebenso wie Belgien unter seinem König hat Polen unter der Führung Pilsudskis den Weg zur Neutralität eingeschlagen, den Beck's Außenpolitik konsequent weiterverfolgt. Im März 1936 reiste Beck nach Brüssel; damals wurde zwischen ihm und van Zeeland die Verwandtschaft der polnischen und belgischen Politik in der Sorge um das ‚kostbare Gut der Unabhängigkeit‘ gesehen.“

Büchertafel

„200 000 Sudetendeutsche zuviel“

Bericht aus einem Hungergebiet.

Seit jenem Tage, da die Tschechoslowakei vor etwa 18 Jahren gegründet wurde, hat das Deutschtum in diesem Nachkriegsstaat nicht aufgehört, um seine primitivsten Lebensrechte zu ringen. Dieser Kampf um Recht und Gleichheit war zu jeder Stunde, da er geführt wurde, schwer. Er hat die größten seelischen und materiellen Opfer gekostet. Wohl verfügt dieses Sudetendeutschtum über eine geistige und körperliche Stärke, wie wir sie in allen jenen Völkern antreffen, deren Kampf seit jeher um heiligste Rechte ging. Aber so stark dieses Volk auch war, es mußte sich beugen unter der Vorherrschaft des tschechischen Staatsvolkes, das seit 18 Jahren mit allen Mitteln versucht, das Sudetendeutschtum auf jede nur erdenkliche Weise beiseitezuschieben. Versprechen wurden gemacht, aber nicht gehalten, wirtschaftliche Verbesserungen in Aussicht gestellt, aber nicht durchgeführt, die politisch-rechtliche Gleichsetzung mit dem Tschechentum angekündigt, aber nicht verwirklicht. Blühende Industriewerke verfielen, wirtschaftliche Existenzen wurden ruiniert und die Lebenskraft eines 3,5-Millionen-Volkes möglichst geschwächt.

Weil ein dringlicher und lauter Appell notwendig ist, darum begrüßen wir auch die Herausgabe eines Werkes, das mit seltener Genauigkeit, mit einwandfreien statistischen Zahlen und mit untrügerischem Beweismaterial auf die Lage des Sudetendeutschums hinweist. Es ist Kurt Vorbach, der in seinem Werk „200 000 Sudetendeutsche zuviel“ den tschechischen Vernichtungskampf gegen 3,5 Millionen Sudetendeutsche schildert (Deutscher Volksverlag G. m. b. H., München).

Dieses Werk muß als eines der hervorragendsten innerhalb der Literatur über das Sudetendeutschtum angesehen werden. Läßt es doch neben sehr objektiven Darstellungen des Tatsächlichen eine kämpferische Haltung des Verfassers erkennen, die dazu angetan ist, ein leidenschaftliches Verständnis des Lesers für die Not unserer deutschen Brüder und Schwestern in der Tschechoslowakei zu wecken. Vorbach zeigt, daß das Ziel der tschechischen Vernichtungspolitik über die Verdrängung des deutschen Menschen aus den Erwerbszweigen hinausgeht. Vorbach beweist das. Wenn tschechische Blätter z. B. nüchterne Berechnungen darüber anstellen, bis zu welchem Zeitpunkt die augenblickliche Be-

völkerungs- und Wirtschaftspolitik der Prager Regierung das Sudetendeutschtum um mehrere 10 000 Köpfe vermindert haben wird, so dürfte man auch bei den Prager Stellen keine Wege finden, um derartige Tatsachen als unwahr oder tendenziös hinzustellen. Vorbach beweist auch, daß die seelische Not dieses deutschblütigen Volkes von Tag zu Tag wächst, und daß nicht zuletzt die erschreckend hohe Selbstmordziffer dieses gehetzten Volkes ein Beweis für die große Schuld ist, die Prag in den letzten 18 Jahren auf sich geladen hat.

*

Eine Neuerscheinung, die ebenfalls zum Verständnis des sudetendeutschen Problems dient, wurde von Dr. Albin Oberschall verfaßt und trägt den Titel „Berufliche Gliederung und soziale Schichtung der Deutschen in der Tschechoslowakei“ (Herausgeber: Bund der Deutschen, Teplitz-Schönau, Verlag und Druck: Buchdruckerei Wächter B, Aht. Wia - Verlag, Teplitz-Schönau, Eichwalder Straße 17).

Oberschall, selber Sudetendeutscher, erläutert an Hand zahlreicher Statistiken, deren Unterlagenmaterial amtlichen Mitteilungen und Veröffentlichungen u. a. der „Tschechoslowakischen Statistik“ entnommen sind, die beruflichen Gliederungen und die soziale Stellung des Deutschtums in der Tschechoslowakei im Rahmen der gesamten Wirtschaftsstruktur dieses Staates. Das 60 Seiten zählende Büchlein ermöglicht einen klaren Überblick über die Zahl der Berufstätigen der Minderheitenvölker sowohl als auch der beiden Staatsvölker (Tschechen und Slowaken) im Vergleich zur tatsächlichen Kopfstärke und läßt so lehrreiche Rückschlüsse auf die Prager Volkstumspolitik ziehen.

Norbert Tönnies.

Alfred Wegeners letzte Grönlandfahrt. Unter Mitwirkung von Dr. Fritz Loewe herausgegeben von Else Wegener. Siebente Auflage. Verlag F. A. Brockhaus in Leipzig.

Die dramatischen Erlebnisse der deutschen Grönlandexpedition 1930/31 und die reichen wissenschaftlichen Ergebnisse der großen Eisforschungen werden in diesem 300 Seiten starken Werk von den Reisegegnossen des berühmten Forschers und Führers Alfred Wegener und nach Tagebüchern des in den Sielen gestorbenen Gelehrten geschildert und durch

viele Karten, Zeichnungen und Bilder dem Verständnis einer größeren Leserschär näher gebracht. Wir wissen, Alfred Wegener hat dort oben auf dem riesigen Kampfplatz des ewigen Eises den Helden Tod gefunden. Else Wegener, seine Frau, hat die Herausgabe des schönen Buches besorgt, das von dem Verlage Brockhaus in Leipzig dem wertvollen Inhalt entsprechend würdig ausgestattet worden ist. Besondere Bewunderung und Teilnahme muß das Schicksal des Dr. Loewe finden, dem unter den schwierigsten Umständen von seinen Kameraden die erfrorenen Zehen mit einem Taschenmesser und einer Blechschere amputiert worden sind. Erschütternd sind die Berichte von Wegeners Tod und der erfolglosen Suche nach seinem Begleiter Rasmus, der die letzten Aufzeichnungen Wegeners mit in ein unbekanntes Grab genommen hat. Die Beschreibungen der meteorologischen Arbeiten, der Eismessungen, Schlittenfahrten und Verpflegungsanlagen geben dem Buche ein bemerkenswertes wissenschaftliches Gewicht.

K. F. L.

Hermann Schreiber, *Opfergang in Peking*. Scherl-Verlag, Berlin. 1936. 267 S. Preis geb. 4,50, brosch. 3,20 M.

In diesem Buch wird geschildert, wie der deutsche Gesandte Freiherr v. Ketteler für die in schwerer Not befindlichen Europäer in Chinas Hauptstadt sich geopfert hat. Ketteler war der Einzige unter den Gesandten, welcher die durch den Boxeraufstand geschaffene Lage klar erkannte, und die Doppelzüngigkeit der damaligen chinesischen Regierung durchschaute. Seine Kollegen wollten, durch die Versprechungen des Prinzen Tuan getäuscht, die befestigten Gesandtschaftsgebäude räumen, und nur durch das Opfer seines Lebens hat der deutsche Diplomat bewiesen, daß dieses Vertrauen unberechtigt war. Erst nach seinem Tode erkannten die anderen Gesandten, daß sein Rat der einzig mögliche war, und nur durch ihn ist die europäische Kolonie Pekings vor völliger Vernichtung bewahrt geblieben.

Der Verfasser erzählt in klarer und eindringlicher Art, wie und warum sich Ketteler

zu seinem Entschluß durchrang und ihn ausführte. Das Buch gibt zugleich ein anschauliches Bild der Entstehung wie des Verlaufes des Aufstandes, schildert gut die europäischen und chinesischen Mitwirkenden der Tragödie, und, und das betrachte ich als das Wichtigste, er berichtet, wie ein deutscher Mann seine Pflicht über alles stellt, wie er sein Familienglück, seine glänzende Laufbahn opfert, um seinen Dienst bis zum bitteren Ende zu tun. Es ist ein Lied deutscher Pflichtauffassung, wie es im Schützengraben des Krieges nicht schöner erlebt wurde.

Es ist ein Buch, das die Jugend wie das Alter lesen sollte, um zu lernen, wie ein tapferer Deutscher sein Leben für sein Vaterland liebt.

Die beigefügten, bisher wohl kaum bekannten Bilder geben eine gute Darstellung der örtlichen Verhältnisse, sie werden die Teilnehmer an dem Aufstand besonders interessieren. Ein Plan von Peking hätte sie anschaulich ergänzt.

Philipp, Konteradmiral a. D.

Zwischen Grenzen und Zeiten. Roman von Heinrich Zillich. 646 S. Verlag von Albert Langen / Georg Müller in München, 1936.

In das deutsche Land Siebenbürgen führt uns dieser Roman. Die Handlung beginnt am Ende des 19. Jahrhunderts mit der Geburt des kleinen Lutz Rheindt in einer Fabriksiedlung bei Kronstadt.

Dann kommt der Weltkrieg. Der Verfasser versteht es meisterhaft, das Verhalten der verschiedenen Nationalitäten der österreichisch-ungarischen Monarchie an den Kampffronten lebenswahr zu schildern. Die auslanddeutsche Schicksalsfrage spricht zu uns eindringlich und klar. Insbesondere bewegt uns das Schicksal der zwölf Millionen deutschen Menschen im alten Österreich unter der habsburgischen Staatsführung und nach dem traurigen Zusammenbruch. Ergreifend wirkt die ehrwürdige Gestalt des Feldmarschalls von Mackensen in dem bunten Völkergemisch an den Grenzen Rumäniens bei dem Rückzuge seines Heeres nach dem Weltkriege.

Hermann Otto.

Hauptschriftleiter und verantwortlich für den Inhalt: Konrad Kutschera, Berlin C 2, Fernruf der Schriftleitung: J 6 Bleibtreu 1548 / Für die Anzeigen: A. Chudzinski, Berlin W 35, Hanseatische Verlagsanstalt A.-G., Anzeigenverwaltung Berlin, W 35, Potsdamer Str. 111, Fernruf: B 2 Lützow 9096 / Verlag: Gesellschaft für Länderkunde, Berlin NW 40, Lüneburger Str. 21 / Druck: Niemann & Sohn, Berlin N 20, Drontheimer Str. 27 / Manuskript- und Buchzusendungen an die Schriftleitung: Berlin C 2, Breite Str. 37 (Ibero-Amerikanisches Institut) erbeten / Alle Rechte für sämtliche Beiträge, einschließlich der Uebersetzung, vorbehalten / Bestellung bei jeder Buchhandlung, Postanstalt oder dem Verlage / D.-A. I. Vj. 1937: 4000 / Gültige Anzeigen-Preisliste Nr. 1.

An die

Mitglieder der „Gesellschaft für Länderkunde“

Hiermit lade ich die Mitglieder der Gesellschaft zur
ordentlichen Mitgliederversammlung 1937

ein, die am

Montag, dem 10. Mai 1937, nachm. 3⁴⁵ Uhr, im
Ibero-Amerikanischen Institut, Berlin C2, Breite Str.37,
stattfindet.

Der Präsident:
gez. Reinecke.

Tagesordnung:

1. Bericht über die Entwicklung der Gesellschaft.
2. Die Zeitschrift „Länder und Völker“ und das „Haus der Länder“
als Mittel zur Schaffung weiterer Stützpunkte der Gesellschaft.
3. Verschiedenes.

Anschließend um

4¹⁵ Uhr: Mitteilungen des Herrn Admiral a.D. Menche über „Unsere Beziehungen zu Ostasien“;

5 Uhr: Besuch des Kolonialfilmes „Unser Kamerun“ im „Haus der Länder“.

7³⁰ Uhr Gemeinsames Abendessen im Berliner Ratskeller.



IBERO- AMERIKANISCHES ARCHIV

Zeitschrift d. Ibero-Amerikanischen Instituts zu Berlin
Leitung: General REINECKE. Schriftleitung: Prof. Dr. O. QUELLE

Jährlich 4 Hefte (etwa 40 Bogen stark) nur M. 10.—, Einzelheft 3,—

Die führende Zeitschrift für den gesamten Ibero-Amerikanischen Kulturkreis; umfaßt Länder- und Völkerkunde, Geschichte, Wirtschaftskunde, Politik und anderes mehr, bringt Literaturberichte und Karten-Bibliographien in lückenloser Vollständigkeit

FERD. DÜMMLERS VERLAG · BERLIN SW 68 u. BONN (Gegr. 1808)

Das „Haus der Länder“

am U-Bahnhof Klosterstraße

bietet infolge seiner zentralen Lage in der Innenstadt die günstigste Gelegenheit für,

Filmvorführungen, Vorträge und kulturelle
Veranstaltungen jeder Art.

In erster Linie sollen dort die AUSLANDS-VEREINIGUNGEN und Kolonien der Deutschland befreundeten fremden Völker mit ihren hiesigen Mitgliedern und ihren Freunden eine Heimstätte für ihre NATIONALEN FEIERN und Feste finden.

Das Haus verfügt über eine geräumige STILBÜHNE mit vielen Nebenräumen, eine vollständige TONFILMANLAGE und gewährt, bei vorzüglicher Akustik, im Parkett und Rang Raum für 850 Zuschauer.

Auskünfte erteilt

die Geschäftsstelle der Gesellschaft für Länderkunde

Berlin NW 40, Lüneburger Str. 21

Haus der Länder

Kulturfilmtheater, Berlin C (U-Bahnhof Klosterstraße)

Sämtliche Fahrgelegenheiten zum Alexanderplatz
Auto-Parkplatz unmittelbar vor dem Theater

**Der Mai-Spielplan bringt
den neuen Expeditions-Film von Paul Lieberenz:**

Unser Kamerun

Dieser Tobis-Kulturfilm, dessen Schutzherrschaft der Bundesführer des Reichskolonialbundes, Reichsstaffhalter General Ritter von Epp, übernommen hat, ist ganz besonders geeignet, einen Überblick über die Aufbauarbeit der deutschen Pflanzler und das Leben der Eingeborenen zu vermitteln.

Der Kamerun-Film erhielt von der Reichsprüfstelle die Anerkennung: Staatspolitisch wertvoll u. volksbildend. — Für Jugendliche zugelassen.

Beginn der Vorführungen im „Haus der Länder“: 4. Mai

Die Programme laufen bei den Nachmittags-Vorstellungen ungekürzt.

Eintrittspreise:

Nachmittags —,50, —,70 und —,90 RM, abends —,60, —,80 und 1,— RM.
Schüler unter 15 Jahren die Hälfte.

Vorverkauf: Theaterkassen Wertheim am Leipziger Platz u. Alexanderplatz.

